



Expertise

Lokaler Arbeitsmarkt, Kompetenzen und Bedarfe der EQUAL-TeilnehmerInnen - Nachfrage und Angebot -

iMiR - Institut für Migrations- und Rassismusforschung
Beckstr. 4, D-20357 Hamburg
office@imir.de

GATE GmbH
Nagelsweg 14, D-20097 Hamburg

verfasst von:
Dr. Andreas Hieronymus
Hamburg, Mai 2004



Gefördert durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung.....	4
2. Methodisches Vorgehen	4
Gruppendiskussionen mit MultiplikatorInnen der EQUAL-Teilprojekte	5
Die Probeinterviews mit TeilnehmerInnen von EQUAL-Teilprojekten.....	5
Entwicklung eines Interviewleitfadens	5
Durchführung der Interviews.....	6
Interviews transkribieren, verdichten und ordnen.....	6
Analyse der Interviews.....	7
3. Die Entwicklung des Profilinginstruments.....	10
Die Handreichung zur Durchführung des Profiling.....	10
Profilinggespräche	11
Das Protokoll.....	11
4. Evaluation des Profilinginstruments.	12
Das Sample.....	13
Gemeinsamkeiten der Profile.....	13
Angaben zur Person (Vorgespräch)	13
Name (Personen-ID).....	13
Ankunftszeitpunkt (Jahreszahl).....	13
Aufenthaltsstatus - Unberechenbarkeit und Rückkehrorientierung von Behörden (Duldung - Aufenthaltsbefugnis).....	14
Art der Arbeitserlaubnis (keine – begrenzt – volle).....	15
Geschlecht (m/w) – Herkunftsland (Land) – Alter (Zahl) – Partnerschaften (keine/ja- verlobt/ja-verheiratet) – Kinder (Zahl) – Begleitung (Text)	15
Umfeld (strukturiertes Interview) (Alle folgende Angaben als Text).....	16
allgemeine Situation und persönliches Umfeld früher	16
Ländlich-bäuerlicher Hintergrund.....	17
städtisch-bildungsbewusster Hintergrund.....	17
Art der allgemeinen Krise.....	18
Krieg und Gewalt.....	19
Diskriminierung von Minderheiten.....	19
Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlage.....	19
Auswirkungen der Krise auf die konkreten Lebensumstände und Konkrete Bedrohung.....	19
Diskriminierung von Frauen.....	20
Zwangsrekrutierung.....	20
Politische Verfolgung.....	21
Die einzige Alternative heißt Flucht.....	21
Fluchtvorbereitung und Flucht.....	21
Alleine fliehen.....	22
Fliehen mit Unterstützung der Familie.....	22
Fliehen durch Schmuggler, Schlepper und Agenten.....	23
Flüchtlingskonvoi.....	23
Allgemeine Situation, persönliches Umfeld und Wohnsituation heute.....	23
Psychisches Leiden zwischen Abschiebung und Arbeitsverbot.....	23
Angst vor Abschiebung lähmt.....	25
Prekäre ökonomische Bedingungen.....	25
Kontakt zur Familie.....	26
Wohnheim – Jugendwohnung - Eigene Wohnung.....	27
Bildung/Beruf	29
Formaler Bildungsweg.....	29
Keine formale Schulbildung – Grundschule – Grundschulprüfung – Gymnasium/weiterführend - Aufnahmeprüfung Universität, Universität, Abschluss Universität.....	29
Nichtanerkennung formaler Qualifikationen.....	29
Berufswunsch.....	30
Keine Berufspraxis - Berufspraxis im Herkunftsland - in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt - in Deutschland in Praktika.....	30
Prestige von Berufen.....	30
Weitere Bildung.....	32

Kurse in Deutschland	32
Schulabschlüsse in Deutschland	33
Berufsschulunterricht in Deutschland.....	33
Ausbildung in Deutschland.....	33
Geschlechterrollen und Qualifikation	34
Informelle Bildung/Interessen	34
Sprachen und Lernen	36
Schnelles und selbstständiges Lernen.....	36
Sprachen lernen	37
Mehrsprachigkeit	37
Schwierigkeiten mit dem Sprechen.....	37
Diversität von Sprachen	38
Von A wie Albanisch.....	38
Über D wie Deutsch	39
Mündlichkeit und Schriftlichkeit	39
Interpretieren von Alltagstexten und Bildern	40
Lernen in den Alltag integrieren	40
Lernen als Alphabetisierung.....	40
Techniken zum Erlernen des Schrift-Deutsch.....	40
Zu Z wie Zaza	43
Lernen und Lernblockaden.....	43
Zukunftsorientierung Transmigration: Deutschland – Herkunftsland – anderes Land?	44
Unentschieden zwischen den Welten	44
Bleiben in Deutschland.....	44
Rückkehr ins Herkunftsland	45
Weiter in ein anderes Land	46
Weitere Aspekte	46
Traumata und Ängste.....	46
Gewalt und sexueller Missbrauch	47
Institutioneller und Alltagsrassismus	47
5. Ergebnisse zur Schnittstelle von Akquise und Profil	48
Profil der Profiler	49
Akquise auf Arbeitsmärkten.....	52
Nischen finden.....	52
Praktikumsplätze als Einstieg.....	53
Berufswünsche, Berufserfahrung und Berufe	53
Eingangsvoraussetzungen	55
Empfehlungen.....	56
Anhang.....	58
Handreichung zum Profiling	58

1. Einführung

Aufgabe der vorliegenden Expertise war die Entwicklung und Erprobung eines Erhebungsinstruments mit dem Ziel der Ermittlung von Potenzialen der Zielgruppe 'Flüchtlinge' für Beratungsprojekte und Deutschkurse. Aus einem Kreis von MultiplikatorInnen aus den beteiligten EQUAL-Teilprojekten heraus haben wir, zwei Mitarbeiter des Instituts für Migrations- und Rassismusforschung -iMiR- einen Leitfaden zur Durchführung von Interviews entwickelt, mit EQUAL-Teilnehmern Interviews durchgeführt und mit den MultiplikatorInnen wiederum evaluiert. Mitarbeiter der Teilprojekte haben dann selbst weitere Interviews mit EQUAL-TeilnehmerInnen durchgeführt. Der Prozess von praktischer Entwicklung eines Profilinginstruments und gleichzeitiger inhaltlicher Analyse ist in dieser Expertise dokumentiert. Dieser Dokumentation schließen sich einige Formulierungen von Empfehlungen zur Konzeptentwicklung für die Vorqualifizierung und Folgeprojekte und zum strategischen Verfahren bei der Akquise von Betrieben an.

Wir danken allen Mitwirkenden aus den Teilprojekten und der Koordination von GATE Hamburg für die tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung dieser Expertise.

2. Methodisches Vorgehen

Das methodische Vorgehen des iMiR zur Beantwortung der oben beschriebenen Fragestellungen war ein qualitativ-heuristisches. Unter qualitativ-heuristischer Methodologie versteht man im allgemeinen Such- und Findeverfahren zur Entdeckung von noch unbekanntem Zusammenhängen. Diese Vorgehen beruht auf vier einfachen Regeln. Regel 1 verlangt zunächst die Offenheit der beteiligten Personen und Regel 2 die Offenheit des Gegenstandes und der Fragestellung. Regel 3 verlangt, dass man alle möglichen Perspektiven auf die Fragestellung und den Gegenstand mit einbezieht und Regel 4 bringt diese unterschiedlichen Perspektiven durch eine Analyse auf Gemeinsamkeiten zusammen und klärt über Zusammenhänge und den Charakter der Problemstellung auf¹. Konkret umgesetzt wurden diese Regeln mit verschiedenen Mitarbeitern des iMiR, mit den Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der E-

¹ Kleining, G. (1995) Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band 1. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik (Weinheim)

QUAL-Teilprojekte und mit TeilnehmerInnen und Teilnehmer einzelner EQUAL-Projekte, die sich freiwillig für eine Befragung zur Verfügung stellten.

Gruppendiskussionen mit MultiplikatorInnen der EQUAL-Teilprojekte

Begonnen haben wir mit zwei Gruppendiskussionen, an denen sich die MultiplikatorInnen der EQUAL-Teilprojekte beteiligten. Ziel war es, aus der Perspektive der Teilprojekte die für das weitere Vorgehen notwendigen Aspekte herauszuarbeiten und gemeinsam ein Instrument zur Ermittlung von Potenzialen der TeilnehmerInnen der EQUAL-Teilprojekte zu entwickeln. Dieses Vorgehen haben wir im Folgenden 'Profiling' genannt. Dabei stellte sich sehr schnell heraus, dass die Teilprojekte Hilfen für Probleme in der Akquise von Betrieben, der Beratung von Flüchtlingen, sowie eine Systematisierung und Bewertung des Arbeitsmarktes für Flüchtlinge mit niedriger Qualifizierung benötigen und ihre zentrale Frage lautet: 'Wie kommen wir in den Arbeitsmarkt?'

Die Probeinterviews mit TeilnehmerInnen von EQUAL-Teilprojekten

Entwicklung eines Interviewleitfadens

Für die Entwicklung des Interviewleitfadens haben wir uns zunächst an den herausgearbeiteten sieben Aspekten der Gruppendiskussion orientiert und haben im Leitfaden zu diesen Aspekten offene Fragen gestellt:

1. Die Fragen zu diesem ersten Aspekt zielten darauf, Informationen zur allgemeinen Lebenssituation der Befragten zu erhalten. Dabei sollten sie über ihr früheres, ihr jetziges so wie auch über ihre Vorstellung vom zukünftigen Leben berichten. Die Fragen wurden möglichst offen gehalten und waren auf die konkrete Lebenspraxis ausgerichtet. Sofern die TeilnehmerInnen dazu bereit waren, haben wir sie ein oder zwei konkrete Situationen detaillierter beschreiben lassen. Wichtig dabei waren besonders die vergangene und die zukünftige Lebenssituation, weil sie Einblick in die Dynamik der Entwicklung der befragten Person gab.

2. Der zweite Aspekt zielte auf den kulturellen Bildungshintergrund und die erworbenen Fähigkeiten der Befragten. Hier wollten wir ihr Berufs- und Bildungsumfeld erkunden. Wir suchten daher im Interview nach Fähigkeiten, die sie im Laufe ihres bisherigen Lebens erworben haben. Wir fragten hier im Besonderen nach den Tätigkeiten im familiären Umfeld und was sie dort gelernt haben.
3. Der dritte Aspekt fokussierte den Aspekt des Lernens, also Lernerfahrungen, Lernschwierigkeiten sowie Lernstrategien der Befragten. Wir wollten auch wissen, welche Sprachen sie verstehen, sprechen, lesen und schreiben können und wie sie eine neue Sprache, nämlich das Deutsche, sich aneignen.
4. Der vierte Aspekt erkundete die Motivation der Befragten, am konkreten Projekt oder Kurs teilzunehmen. Des weiteren wollten wir etwas über Erwartungshaltungen und die Kriterien für den eigenen Erfolg erfahren.
5. Im fünften Aspekt sollten die Berufsvorstellungen der Befragten und deren kulturspezifische Bedeutung herausgearbeitet werden. Gefragt wurde nach der Berufsvorstellung und Berufspraxis im Heimatland, nach deren geschlechtsspezifischer Einordnung und nach dem Wunschbild eines Berufes.
7. Dieser letzte Aspekt widmete sich der Sichtbarkeit der eigenen Fähigkeiten und zielte auf das Selbstbewusstsein der Befragten. Im Zentrum stand die Frage, wie die Tatsache, dass bestimmte Fähigkeiten der Befragten hier auf dem Arbeitsmarkt nicht zur Geltung kommen, gesehen werden und wie sie ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten dazu einschätzen.
8. Am Ende des Gesprächs wurde eine allgemeine Abschlussfrage gestellt, die dazu diente, wichtigen Punkten, die aus der Sicht der Befragten vergessen wurden, Raum zu geben.

Durchführung der Interviews

Die Teilprojekte haben uns zunächst eine Gesprächspartnerin aus dem Kosovo im Alter von 20 Jahren, einen 18-jährigen Gesprächspartner aus Togo und eine Zahnärztin aus Afghanistan, die 42 Jahre alt ist, vermittelt. Mit diesen drei Personen ha-

ben wir ausführliche Interviews mit dem Leitfaden durchgeführt. Zwei der drei Interviews fanden in den Räumen des jeweiligen Teilprojektes statt, ein Interview in einem Cafe. Die Interviewer waren zu zweit (männlich und weiblich) und die Datenaufnahme erfolgte über einen Minidiscrecorder. Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten und 1,5 Stunden.

Interviews transkribieren, verdichten und ordnen

Das Interview hatte die Form eines Gespräches, in der die Sichtweisen der Befragten im Mittelpunkt standen. Es ist normal für diese Form des Alltagsgesprächs, dass es wenig strukturiert verläuft und sich Redundanzen in den Aussagen ergeben. Wir berücksichtigten mit dieser Vorgehensweise, dass die Art und Weise, wie erzählt wird, selbst schon kulturspezifisch ist. Im Anschluss an das Interview haben wir eine sogenannte 'inhaltliche Transkription' durchgeführt und die Interviews verdichtet, d.h. alle Wiederholung wurde ausgelassen und der inhaltliche Kern der Aussagen in einfachen Sätzen wiedergegeben. Bei dieser Verdichtung ergeben sich thematisch zusammen gehörende Aussageblöcke. Diese Themenblöcke ordneten wir chronologisch an. Wir begannen mit dem Aufwachsen und endeten mit der Zukunft. Mit diesem ersten Schritt hatten dann alle drei Interviews eine ähnliche Gliederung und konnten so für die weitere Analyse zugänglich gemacht werden.

Darstellung 1: Struktur der drei Probeinterviews

Aufwachsen in Togo
(Aus-)Bildung in Togo

Zukunft in Togo

Ankunft in Deutschland - Aufenthaltsstatus

Wohnen

Politische Aktivitäten

Interessen/Hobbies

Finanzielle Lage

(Aus-)Bildung in Deutschland

Geschlechtsspezifische Berufsvorstellungen

Kompetenzen

Fähigkeiten

Sprachen

Lernen

Ausschlusserfahrungen

Zukunft in Deutschland

Aufwachsen in Vorkriegs-Afghanistan
(Aus-)Bildung/Berufsleben im Vorkriegs-Afghanistan

Leben und Lernen unter den Taliban

Der Krieg und der Weg nach Deutschland

Zukunft in Afghanistan

Ankunft in Deutschland - Aufenthaltsstatus

Finanzen/Wohnen

(Aus-)Bildung in Deutschland

Qualifikationen und Berufsperspektive

Vorstellungsgespräch

Kompetenzen

Sprache

Lernen

Ausschlusserfahrungen

Zukunft in Deutschland

Aufwachsen im Kosovo und Krieg
(Aus-)Bildung im Kosovo

Zukunft im Kosovo

Ankunft in Deutschland - Aufenthaltsstatus

Wohnen/Arbeiten

Finanzen

Interessen

(Aus-)Bildung in Deutschland

Computerkurs

Berufswunsch/Ausbildung

Geschlechtsspezifische Berufsvorstellungen

Vorstellungsgespräch

Kompetenzen

Fähigkeiten

Sprachen

Lernen

Zukunft in Deutschland

Analyse der Interviews

Nach dieser Vorbereitung der Interviews für die Analyse betrachteten wir die einzelnen Aspekte, schauten nach Gemeinsamkeiten in den Inhalten der drei Interviews und entwickelten folgende Struktur des von allen drei Befragten geschilderten Prozesses einer erzwungenen Migration.

3. Die Entwicklung des Profilinginstruments

Die MultiplikatorInnen berichteten, dass für die MitarbeiterInnen der EQUAL-Teilprojekte, die sich konkret mit der Profilerstellung (Profiling) beschäftigten, sich häufig das Problem des Verstehens der TeilnehmerInnen und der Stand der Sprachentwicklung stellte. Sprachkompetenz sei häufig durchaus vorhanden, aber der Wortschatz sei nicht groß genug für ein komplexes Profiling. Es wird daher eine Vereinfachung der Checkliste für das Profiling als dringend notwendig angesehen. In einigen Projekten erfolgt die Kompetenzfeststellung über muttersprachliche Lehrerinnen, die ihre Einschätzung an die Einrichtung weitergeben. Vorhandene Tests zur Kompetenzfeststellung seien fast nur auf Deutsche ausgerichtet und stellten sich kaum der Frage des sogenannten 'Cultural bias', also der kulturellen Spezifika dieser Tests. Es gäbe allerdings auch Schwierigkeiten bei der Einschätzung der Qualifikationen aus dem Herkunftsland, da oft die Ausdifferenzierung eines Berufsbildes fehle, wie z.B. zwischen Lehrerin und Erzieherin. Schwierig sei auch die Vergleichbarkeit der Kompetenzen der TeilnehmerInnen untereinander, da die Bildungssysteme der Herkunftsländer auch nicht untereinander vergleichbar sind.

Die Handreichung zur Durchführung des Profiling

Das von uns entwickelte Erhebungsinstrument besteht aus zwei Teilen, zum einen aus einer Handreichung für die Profiler zur Durchführung des Profiling, zum anderen aus einer Vorlage zur Erstellung des Profils.

Zunächst zur Bezeichnung der Akteure. Unter dem Profiler verstehen wir die Person, welche die Profilerstellung (Profiling) durchführt. Das ist in der Regel die Beraterin oder der Berater, eventuell der oder die Kurs-/Projektleiter/in oder der/die Vermittler/in. Der Klient bezeichnet den oder die zu vermittelnde EQUAL-Teilnehmer/in. Die im Anhang befindliche Handreichung geht von zwei Terminen aus, die mit der Klientel vereinbart werden müssen.

Profilinggespräche

Zunächst müssen zwei Termine vereinbart werden, zum einen für das Vorgespräch,

zum anderen für das Profiling-Interview. Im Vorgespräch, das etwa 15-20 Minuten dauert, soll der Klient über Sinn und Zweck des Interviews und der Profilerstellung informiert werden sowie die Beschränkung und Chance dieses Profilings deutlich gemacht werden. Diese Informationen sollten auch in den gebräuchlichsten Sprachen der Klienten schriftlich, aber evtl. auch visualisiert vorhanden sein. Auch muss der Vertrauensschutz gewährleistet sein, also der Klient sollte darüber informiert werden, was mit seinen Daten geschieht und über den Charakter der eigenen Institution sollte aufgeklärt werden. Die Profiler sollten sich bewusst sein, dass Klienten eventuell auch negative Erfahrungen mit Verhören gemacht haben und dadurch Misstrauen vorhanden sein kann. Die Klienten müssen deswegen und aus allgemeinen Datenschutzgründen ausdrücklich ihr Einverständnis für alle nach außen gehenden Daten geben. Dabei muss sichergestellt sein, dass dies auch von den Klienten verstanden wird. In diesem Vorgespräch sollten formelle Daten wie Aufenthaltsstatus, Arbeitserlaubnis, Alter, Geschlecht, formelle Bildungsabschlüsse erkundet werden. Ein Großteil der Informationen lässt sich aus dem Pass des Kunden erschließen. Am zweiten Termin, der zwischen 45 und 90 Minuten dauern kann, findet ein strukturiertes Interview. Aus dem Vorgespräch sind Informationen vorhanden, an die nun die Leitfragen angepasst und genauer nachgefragt werden können.

Das Protokoll

Während des Interviews stellt sich natürlich die Frage, wie die Informationen protokolliert werden sollten. Dazu gibt es zwei Wege, die auch kombiniert werden können. Zum einen die Aufnahme mit einem Datenträger (Cassettenrecorder, Minidiscrecorder). Dies hat den Vorteil, dass der Profiler sich intensiv auf das Gespräch einlassen kann und den Nachteil, dass man so die Gesprächssituation verdoppelt und im Anschluss an das Gespräch mit der Aufnahme weiterarbeiten muss, was viel Zeit kostet. Die zweite Möglichkeit besteht in einem handschriftlichen Protokoll während des Interviews. Dies hat den Vorteil, dass das Gespräch fokussierter abläuft und die niedergeschriebene Information reduzierter ist. Dieses Vorgehen erfordert weniger Zeitaufwand in der Nachbearbeitung des Interviews. Allerdings besteht der Nachteil in der hohen Konzentration für den Profiler, der gleichzeitig das Gespräch führt und protokolliert. Auch ist die Rekonstruktion verlorener Informationen dann nur noch aus

dem Gedächtnis heraus möglich oder durch einen weiteren Gesprächstermin. Wir empfehlen eine Kombination beider Vorgehensweisen, indem mitprotokolliert wird und die Aufnahme als Back-up zum Verifizieren der Informationen verwendet werden kann. Allerdings sollte auch hier der Klient um Einverständnis gebeten werden.

4. Evaluation des Profilinginstruments

In einem Workshop wurde das Verfahren den MultiplikatorInnen der EQUAL-Teilprojekte vorgestellt und eingehender Kritik unterzogen. Die am Ende dieses Workshops erarbeitete Handreichung soll den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Teilprojekte die Durchführung eigener Interviews erleichtern und die daraus entstehenden Profile miteinander vergleichbar machen. Alle Teilprojekte haben im Anschluss daran zwischen zwei und vier eigene Interviews durchgeführt und daraus Profile erstellt, die im Folgenden dargestellt werden.

Das Sample

Von den 19 Interviews wurden 16 von 5 EQUAL-Teilprojekten durchgeführt. Die Autoren der Expertise haben selbst 3 Interviews durchgeführt. Alle haben Interviews mit einer oder mehreren Personen aus Afghanistan durchgeführt. Aus allen übrigen Ländern wurde jeweils nur eine Person interviewt. Damit ist das Sample zwar sehr auf weibliche Flüchtlinge aus Afghanistan fokussiert, was den Schwerpunkt vieler Teilprojekte widerspiegelt, aber dennoch ist das Sample gemäß der Regel 3, welche eine maximale Variation der Perspektive fordert, gut variiert. Alle Daten werden in das entwickelte Profilingsschema übertragen und als Datenblatt für jeden Befragten und jede Befragte gespeichert.

Gemeinsamkeiten der Profile

Wir haben alle erstellten Profile gemäß Regel 4 auf Gemeinsamkeiten hin analysiert und stellen die Ergebnisse entlang des Datenblattes vor.

Angaben zur Person (Vorgespräch)

Name (Personen-ID)

Wir haben hier ein Pseudonym in der Profilerstellung verwendet. Auf jeden Fall sollten die Regeln des Datenschutzes unbedingt beachtet werden. Die im Folgenden zitierten Aussagen aus den Berichten der Befragten haben wir anonymisiert. Deswegen sind die einzelnen Zitate nicht zuzuordnen und in der Darstellung ist nur von einer oder einem Befragten die Rede. Alle zitierten Berichte stammen aber aus den Protokollen, die uns vorliegen.

Ankunftszeitpunkt (Jahreszahl)

Hier sollte man sich zunächst auf die formellen Angaben im Pass des Klienten beschränken. Wir wissen aber, dass der Ankunftszeitpunkt einiger Klienten vor der Erlangung eines Aufenthaltstitels liegt und sie zuvor als 'Papierlose' gelebt haben. Deswegen sollte hier nur eine Jahreszahl eingetragen werden, die Auskunft gibt über die ungefähre Anwesenheitsdauer in der Bundesrepublik.

Betrachtet man den Ankunftszeitpunkt in Deutschland, so kam die größte Zahl der Befragten, nämlich 5, im Jahr 2000 aus Afghanistan (3), Burkina Faso (1) und aus Togo (1). Alle Interviewten aus Afghanistan kamen zwischen 1996 und 2000. Zwei Befragte aus dem ehemaligen Zaire und aus Nordafrika kamen schon 1993 und leben seit 11 Jahren in Deutschland. Nur drei der Interviewten kamen nach 2000 aus dem Kosovo, Sierra Leone und dem Iran.

Aufenthaltsstatus - Unberechenbarkeit und Rückkehrorientierung von Behörden (Duldung – Aufenthaltsbefugnis)

Vier Befragte (2 weiblich, 2 männlich) haben eine Aufenthaltsbefugnis, während 15 (6 männlich, 9 weiblich) nur über eine Duldung verfügen. Diejenigen mit Aufenthaltsbefugnis kamen 1994, 1996, 1999 und 2000 nach Deutschland. Von den Befragten mit Duldung kamen zwei 1993, einer 1996, drei 1998, zwei 1999, vier 2000, zwei 2001 und eine 2002 in die Bundesrepublik.

Die Personen mit Aufenthaltsbefugnis kommen aus Afghanistan (2), aus Togo (1) und aus Sudan (1). Sieben der Personen mit Duldung kommen aus Afghanistan, alle anderen aus den übrigen schon benannten Ländern.

Eine Arbeitserlaubnis muss beantragt werden und kann stundenweise erteilt, aber auch wieder entzogen werden, je nach Wohlverhalten der Betroffenen. Dies verhindert oft Beschäftigungsverhältnisse. So berichtet ein Befragter folgendes.

Er arbeitet für zwei Stunden täglich in einer Reinigungsfirma. Früher hatte er eine Erlaubnis für sechs Stunden, aber die haben sie ihm wieder entzogen, weil er bei der Passbeschaffung nicht mitgewirkt hat. Obwohl er einen Folgeantrag gestellt hat und die Firma ihn gerne weiterhin mehr als 2 täglich Stunden beschäftigt hätte, hat er bisher nicht wieder eine solche Arbeitserlaubnis erhalten.”(Nr. 12, Demokratische Republik Kongo, 26 Jahre)

In den Ausweispapieren steht dann “Arbeitsaufnahme nicht gestattet (Personalien nicht nachgewiesen)” wie ein Befragter aus Burkina Faso im Alter von 21 Jahren berichtet.

Behörden werden auch von den MultiplikatorInnen als unberechenbar erlebt, wenn z.B. das Arbeitsamt plötzlich hohe Anforderungen an die Deutschkenntnisse stellt, es auf einmal einer Arbeitserlaubnis für die Ausbildung zur Krankenschwester bedarf oder wenn es im Ermessen der Behörden liegt, ob Sozialhilfe gezahlt wird oder nicht. Die MultiplikatorInnen fordern, dass die jeweiligen Gründe für die Migration berücksichtigt werden müssen und dass die Öffentlichkeit davon überzeugt werden müsse, dass die Qualifikation von Flüchtlingen nicht nur für Zeit nach der Rückkehr in ihr Herkunftsland notwendig sei, sondern der Fokus auf dem Handeln der Akteure hier in der Bundesrepublik liegen müsse, ohne Rücksicht auf potenzielle Rückkehrer. Deswegen müsse eine Trennung zwischen der Qualifikation der TeilnehmerInnen und ihrer Rückkehr/Abschiebung stattfinden.

Art der Arbeitserlaubnis (keine – begrenzt – volle)

10 der 19 Befragten haben keinerlei Arbeitserlaubnis, 4 haben eine, welche auf 2 Stunden pro Tag beschränkt ist, 5 haben eine uneingeschränkte Arbeitserlaubnis. Während bei den Männern 5 von 8 eine, wenn auch teilweise beschränkte, Arbeitserlaubnis haben, haben 7 von 11 Frauen keine Arbeitserlaubnis.

Alle 4 Personen, welche eine Aufenthaltsbefugnis haben, besitzen auch eine Ar-

beitserlaubnis. Von den 15 Personen mit Duldung besitzen 4 eine Arbeitserlaubnis für 2 Stunden, einer eine unbeschränkte und 10 keine Arbeitserlaubnis

Geschlecht (m/w) – Herkunftsland (Land) – Alter (Zahl) – Partnerschaften (keine/ja-verlobt/ja-verheiratet) – Kinder (Zahl) – Begleitung (Text)

Insgesamt wurden 19 Interviews durchgeführt, acht mit männlichen und 11 mit weiblichen Teilnehmern. Die weiblichen Teilnehmer kamen aus Afghanistan (8), aus dem Iran (1), dem Kosovo (1) und aus Nordafrika (1). Die männlichen Teilnehmer kamen aus Afghanistan (1), Burkina Faso (1), der Demokratischen Republik Kongo, ehemals Zaire (1), aus Togo (1), Senegal (1), Sierra Leone (1), Sudan (1) und aus der Türkei (1). Während die Mehrheit der männlichen Befragten also aus afrikanischen Ländern kam, bilden unter den Frauen die Mehrheit der Befragten Personen aus islamischen Ländern, vor allem aus Afghanistan.

Die Befragten waren zwischen 17 und 54 Jahre alt. Mit drei Personen war die Gruppe der 23-jährigen am meisten vertreten, gefolgt von der Gruppe der 20 und 37-jährigen mit je zwei Personen.

Von den 19 interviewten Personen sind 12 ledig, eine verlobt und 6 verheiratet. 5 der Verheirateten kommen aus Afghanistan, eine aus Nordafrika. Die Verlobte kommt ebenfalls aus Afghanistan. Alle anderen Ledigen kommen aus den übrigen Ländern (Bukina Faso, Demokratische Republik Kongo (früher Zaire), Iran, Kosovo, Togo, Senegal, Sierra Leone, Sudan, Türkei). Alle Verheirateten und Verlobten sind weiblich. 8 der Ledigen sind männlich.

13 Befragte haben keine Kinder. Eins bis drei Kinder haben jeweils nur ein(e) Befragte(r). Drei Personen haben vier Kinder.

Aus Afghanistan kamen die meisten Frauen gemeinsam mit ihren Familien. Bei ihnen handelt es sich zum Großteil um Familienmigration, während die meisten anderen Interviewten als Einzelpersonen flüchten. 11 Personen kamen ohne Begleitung, 5 davon waren weiblich. Von den 8 Personen, die mit Begleitung kamen waren 6 weiblich.

Umfeld (strukturiertes Interview) (Alle folgende Angaben als Text)

Allgemeine Situation und persönliches Umfeld früher

Die allgemeine Situation der Befragten lässt sich als Abstieg aus gesicherten bürgerlichen Verhältnissen beschreiben. 'Früher' bezeichnet daher die Zeit in der man 'gut-situiert' war, in der das Leben 'normal' war, in der es besser war und man als Kind gespielt und Freunde aus dem Dorf hatte. Eine Zeit, von der man sagen kann, 'uns ging es gut'.

Frauen konnten zur Universität gehen, trugen keine Kopftücher, hatten kurze Röcke und die Gesundheitsministerin war eine Frau. Unter dem König war alles wie in D oder USA.

Frauen arbeiteten vor der Heirat und wurden Hausfrau und Mutter nach der Heirat.

Der Ehemann hatte einen Laden (Tücher und Stoffverkauf); sie hatten ein Haus und finanziell ging es ihnen gut.

Sie hat als Krankenschwester im Krankenhaus gearbeitet und war viel mit Arbeit, Studium und Büchern beschäftigt.

Andere Befragten schildern, dass sie schon immer Schwierigkeiten hatten.

Die allgemeine Lebenssituation ist schwer zu erklären. Alles war unsicher. Es gab auch überhaupt keine soziale Absicherung wie Sozialhilfe oder Rente etc. Mobutu hatte viele Soldaten in Uniform und Zivil. Seine persönliche Lebenssituation war sehr stark durch die christliche Zugehörigkeit und die Gemeindefarbeit geprägt. Er ist Sohn eines Pastors und sie hatten viel Besuch zu Hause. Die Aufgabe des Vaters war es, anderen zu helfen. Seine eigene Aufgabe war es, in der Kirche Chorleiter für die Jugendlichen zu sein. Er hat Leute im Krankenhaus oder Gefängnis besucht und Ausflüge organisiert. Er war sehr engagiert in der christlichen Arbeit und hat schon früh Verantwortung übernommen. Von seinen Geschwistern war er der einzige, der so aktiv war, weil er wohl „die größte Klappe“ von allen hatte. Darum hatte er dann später die Probleme.

Sie wurde nicht gut behandelt, musste viel im Haushalt arbeiten und sich um Halbgeschwister kümmern. Mit 17 Jahren wurde sie aus der Schule genommen und durfte auch keinen Beruf erlernen.

Ihre Lage war mittelmäßig. Die Mutter und die Schwester waren krank, sie verdiente Geld für 4 Personen und psychisch ging es ihr sehr schlecht.

Togo ist eine Diktatur. Man hat nur eine Chance, wenn man aus dem Dorf des Diktators kommt.

Dagegen hebt sich die 'letzte Zeit' ab, die als 'sehr schlecht' gekennzeichnet wird, denn Krieg, Angst, Zerstörung und Gewalt zogen ein.

Finanziell ging es ihnen mittelmäßig. Der Ehemann arbeitete in einer Geldwechselstube. Das eigene Haus ist von den Taliban zerstört worden, danach haben sie zur Miete gewohnt.

In Afghanistan hatte ihre Familie ein Haus, keine Probleme mit dem Visum, dafür aber andere Probleme, wie Krieg, keine Ruhe, Sorgen um Kinder. Kabul, mittlere Tochter, 2 weitere Geschwister, Mutter: Lehrerin, Vater: Polizist

Das persönliche Umfeld lässt sich grob in eines mit ländlich-bäuerlichem und eines

mit städtisch-bildungsbewusstem Hintergrund einteilen.

Ländlich-bäuerlicher Hintergrund

Die Befragten berichten von Land, welches sie besessen haben und Höfen, auf denen sie häufig mit mehreren Geschwistern aufgewachsen sind. Folgender Bericht ist dafür kennzeichnend.

Seit seinem achten Lebensjahr musste er auf der Farm nach der Schule mithelfen. Er hatte die Arbeitspferde zu versorgen und auf seine sieben Geschwister aufzupassen. Es gab in der Zeit mehrere große Dürreperioden. Manchmal hatten sie nicht genug zu essen. Traditionellerweise arbeitete der Vater als Silberschmied und die Mutter als Töpferin. Der Befragte sah ihnen oft bei der Arbeit zu. Manchmal half er auch. Einmal in der Woche wurde abends im Dorf der Generator angeschmissen, und sie sahen unter einer dicken Platane alle gemeinsam fern. Als er älter wurde, kümmerte sich der Befragte auch um diesen Generator. Im Fernsehen erfuhr er viel über Europa und Amerika. Am meisten liebte er Fußballübertragungen.

Ein anderer schildert sein Leben so:

Der Vater war auf dem Feld und die Mutter hat im Haus gearbeitet. Sie waren immer nett zu den Kindern, bis die Rebellen kamen. Er hat 3 Geschwister, einen älteren Bruder und zwei jüngere Schwestern. Dem Vater hat er auf dem Feld geholfen und Feuerholz besorgt.

Ein weiterer Befragter berichtet von Händlertätigkeiten, die in seiner Familie ausgeübt wurden.

Der Befragte hat einen Bruder. Sein Vater ist gestorben, als er ungefähr 13 war. Die Mutter ist Verkäuferin – so wie hier auf dem Flohmarkt. Sie sind von Markt zu Markt gegangen und haben Gebrauchsgegenstände gekauft und verkauft

Städtisch-bildungsbewusster Hintergrund

Der andere Teil der Befragten ist in Städten aufgewachsen oder hat dort eine Familie gegründet. Es ist häufig die Hauptstadt oder eine andere Großstadt des Landes. Dort leben sie mit ihren Kindern und den Ehemännern und oft mit der Schwiegerfamilie und weiteren Familienmitgliedern zusammen. Während die Männer einem Beruf nachgehen, sind die Frauen oft Hausfrauen, aber manchmal arbeiten sie auch in einem Beruf. Die Männer sind Lehrer, Dozent für Englisch und Management an der Universität, Bauingenieur mit eigener Firma, Sekretär, Schulleiter oder Offizier. Einige Befragte sind Halbwaisen und durch Geschwister, Familienangehörige oder Freunde der Eltern großgezogen worden. Folgender Bericht erzählt vom Leben als Minderheit in Afghanistan.

In Afghanistan (Kabul) hatte der Onkel ein Fotogeschäft. Verkauf von Material und auch Laborarbeit. Der Vater hat mit Textilien gehandelt und auch manchmal in dem Geschäft vom Onkel mitgearbeitet. Sie haben ein Haus in Kabul mit Garten, auch jetzt noch. Das Leben als

Hindu war aber auch früher schon schwierig. Als Kind ist die Befragte wenig draußen gewesen. „Wenn man als Kind draußen geschlagen wurde, durfte man sich als Hindu nicht wehren“. Deshalb war man immer zu Hause oder bei Bekannten gleichen Glaubens.

Im ehemaligen Zaire war die Situation ähnlich.

Der Befragte hat in einer großen Familie mit sieben Geschwistern in einer kleinen Stadt mit dem Namen Matadi relativ nahe der Hauptstadt Kinshasa gelebt. Geboren wurde er in einem kleinen Dorf in der Nähe. Er war der Dritte und hat zwei ältere Schwestern, die jüngeren Geschwister sind alles Brüder. Der Vater war evangelischer Pastor und hat nebenbei in einem Amt für soziale Angelegenheiten gearbeitet. Der Vater war ein relativ hoher Verwaltungsangestellter und hat sehr viel gearbeitet. Darum konnte er ein großes Haus bauen. Es gab fünf Zimmer zum Schlafen und eine Küche mit Salon. Später hat Mobutu dann immer seltener das Gehalt gezahlt. Das Geld war immer knapp und die Familie musste Hilfe von der Gemeinde in Anspruch nehmen. Die Mutter war Hausfrau, konnte aber auch etwas Französisch lesen und schreiben. Im Vergleich mit anderen Familien war der Bildungsstand relativ hoch und die älteren Geschwister sind alle zur Schule gegangen.

Wirtschaftliche Not und Gewalt sind für manche Befragten Erfahrungen aus der frühesten Kindheit.

Die elterliche Familie lebte in Herat und war arm, aber für afghanische Verhältnisse relativ bildungsbewusst. Von den sieben Kindern sind die vier ältesten Mädchen. Der Vater hatte einen Garten, in dem die Mudschaheddin Menschen umgebracht haben, die mit den kommunistischen Machthabern sympathisiert haben. Die Russen haben dann nach den Mudschaheddin gesucht und die Mädchen wurden oft aus Angst vor Vergewaltigungen versteckt. Sie hat als Vierjährige solch einen Mord an einem Mann im Garten ihres Vaters von einem Dach aus mit angesehen und seitdem immer schreckliche Angst gehabt. Sie hat schon als Kind immer nur Krieg gesehen. Den Sohn vom Onkel als aufgequollene Wasserleiche und 40 tote Menschen in der Moschee. Russische Hubschrauber und Bomber erlebt. Der Vater hatte selber schreckliche Angst vor den Mudschaheddin und alles gemacht, was sie von ihm wollten

Art der allgemeinen Krise

Aus den Berichten der Befragten lassen sich drei Formen von allgemeinen Krisen benennen: Krieg und Gewalt, Diskriminierung von Minderheiten und die Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlage. Oft sind diese Formen allerdings nicht getrennt, sondern bedingen einander.

Krieg und Gewalt

Die Gruppen, die an diesen gewalttätigen Auseinandersetzungen beteiligt sind, sind unterschiedlich markiert. So gibt es solche Auseinandersetzungen zwischen Regierung und oppositionellen Gruppen, wie in einem nicht näher benannten Land in Nordafrika, Bürgerkrieg in Afghanistan (benannt werden Kommunisten, Mujaheddin, Taliban), der Krieg zwischen dem Volksstamm eines der Befragten, den Dioula und dem senegalesischen Regierungsvolk, den Wolof oder Rebellen, die in das Dorf ei-

nes Befragten in Sierra Leone kamen und junge Männer holen wollten.

Diskriminierung von Minderheiten

Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, wie oben zu den Dioula, aber auch die Zugehörigkeit zu einer religiösen Minderheit kann Verfolgung bedeuten, wie eine Befragte aus Afghanistan berichtet, deren Familie Hindus sind. Sie hat auch schon vor den Taliban als Kind Diskriminierungen erlebt. Ein anderer Befragter aus dem Sudan ist Christ. Dort gibt es zwischen den mehrheitlichen Muslimen und den Christen immer große Probleme.

Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlage

In der Folge von Krieg gibt es auch keine Arbeit mehr. Eine Befragte berichtet von der Entwicklung in Afghanistan, wo die Bedrohung durch das Taliban-Regime konkret immer stärker wurde, bis es zur Inhaftierung des Schwiegervaters kam und die wirtschaftliche Grundlage der Familie zerstört wurde. In Togo leben viele Kinder auf der Strasse und für die Ausbildung muss man bezahlen. Aber selbst mit einem Universitätsabschluss hat man dort keine Chance. Die finanziell schlechte Lage führt auch zur Auflösung familiärer Strukturen im Herkunftsland, wie eine weitere Befragte schildert. Ihre Nichte ging mit 18 nach Deutschland zu den leiblichen Eltern, die schon in Deutschland waren. Ihre eigene Mutter und Schwester starben. Sie ist dann selbst nach Deutschland gekommen.

Auswirkungen der Krise auf die konkreten Lebensumstände und konkrete Bedrohung

Die Auswirkungen dieser allgemeinen Krisen auf die konkreten Lebensumstände sind vielfältig. Es sind oft keine schnellen Veränderungen, die geschehen, sondern langsame, die über einen längeren Zeitraum vor sich gehen. Eine Befragte berichtet, dass ihre Lebenssituation immer schlechter wurde und die Vorbereitung und Durchführung der Flucht dann ca. 4 Jahre dauerte. Es sind zunächst allgemeine Gründe, die langsam zur tatsächlichen Flucht führen, wie z.B., dass die Eltern den ältesten Sohn in Sicherheit wissen wollen oder dass man dort mit den eigenen Fähigkeiten nichts anfangen konnte. Der Vater einer Befragten aus dem Kosovo hat bis zum

Kriegsausbruch normal gearbeitet. Nachdem der Vater aus seiner bisherigen Stelle entlassen wurde, eröffnete er einen Döner-Kebab- und einen Tee-Laden. Nachdem der Krieg weiter eskalierte, klappte auch das nicht mehr und sie hatten dann nichts mehr zu essen.

Diskriminierung von Frauen

Am Beispiel Afghanistan wird die Verschärfung der Lebensumstände sehr deutlich. Eine Befragte berichtete, dass sie unter den Mudschaheddin zwangsverlobt wurde. Ihr Vater fiel im Krieg und sie wurden von den nachfolgenden Taliban eher in Ruhe gelassen. Nach Absetzung der Taliban bedrängte der Verlobte sie und wollte sie zur Heirat zwingen. Eine andere Frau berichtet Ähnliches. Sie habe kaum Bildung genossen als Kind, wurde durch Mullahs in der Moschee vergewaltigt und mit 13 verheiratet. Tiefe Depressionen und Suizidgefahr sind die Folgen davon. Auch die Tatsache, dass Frauen nicht mehr studieren und arbeiten durften, veranlasste viele aus Afghanistan kommende Befragte, mit der gesamten Familie Afghanistan zu verlassen. Hier einige Aussagen zu den Fluchtgründen.

Die Befragte durfte nicht mehr arbeiten. Sie durfte nicht mehr in die Öffentlichkeit ohne ihren Mann. Sie unterrichtet Kinder zu Hause im Geheimen.

Der Ehemann einer Befragten wurde zweimal 'geschnappt', gefoltert und wieder freigekauft, da er zuvor Bodyguard eines Mudschaheddin-Führers gewesen war.

Die Angst vor den Taliban wurde immer stärker und die Furcht davor, selber abgeholt zu werden, war nicht mehr zu verkraften.

Zwangsrekrutierung

Ein weiterer Fluchtgrund besteht in der Zwangsrekrutierung von hauptsächlich männlichen Jugendlichen durch die reguläre Armee oder durch Rebellen und Guerilla. Einem Befragten wurde als Junge in der türkischen Schule unterstellt, er unterstütze die PKK, weswegen auch die Polizei nach Hause kam. Dazu kamen bei ihm noch familiäre Konflikte. Andere wurden vom Militär gesucht und der Befragte hatte Angst, verhaftet zu werden. Ein Befragter und seine Mutter hatten große Angst, dass er Soldat werden müsse und ein anderer hat sich versteckt, obwohl sein Bruder bei den Rebellen war.

Politische Verfolgung

Die politische Verfolgung kann als weiterer Fluchtgrund in den Berichten identifiziert werden. In den folgenden kurzen Ausschnitten wird auch die konkrete Bedrohung der Befragten deutlich.

Die Familie des Befragten wurde nach dem Tod des Vaters vom „Chief“ zwangsenteignet, danach verschwand die Schwester. Er nimmt an, dass sie getötet wurde. Seine Mutter floh mit ihm in die Hauptstadt, kehrte aber zurück, weil Leute aus dem Dorf sie aufspürten und versprachen, sie bekämen ihr Land wieder. Bei der Ankunft wurde die Mutter ermordet.

Weil der Befragte so aktiv war, sind zwei Leute in Zivil von Mobutu zu ihm gekommen. Sie haben Lingale gesprochen und haben von ihm verlangt, Propaganda für Mobutu zu machen. Er hat ihnen gesagt, er sei noch zu jung und könne nicht mit ihnen arbeiten. Was dann passiert ist, steht alles ausführlich im Asylantrag. Sein Leben wurde bedroht. Er wurde festgenommen, als er von der Kirche nach Hause gehen wollte und wurde ins Gefängnis von Matadi gebracht.

Der Ehemann war Sekretär in der Verwaltung der Geheimpolizei und stand in dem Konflikt, seine Arbeit zu tun oder Angeschuldigten zu helfen. Die Situation war für ihn nicht mehr auszuhalten.

Die einzige Alternative heißt Flucht

Bedrohung, Morde im nahen Umfeld (Familie, Nachbarschaft), Angst, dass einem etwas angehängt wird führen zur Steigerung von Angst um das eigene Leben. Die folgenden kurzen Berichte schildern die unterschiedlichen Gründe, die letztendlich dazu geführt haben, die Flucht konkret zu planen.

Aufgrund ihrer Partei-Mitgliedschaft waren die Befragte und ihr Mann gefährdet. Ein Schwager war bereits von den Mudschaheddin ermordet worden.

Der Befragte wurde im Gefängnis nach Kerzen gefragt. Das ist ein Symbol für Geld. Er wurde dort von den Wächtern und den Mitgefangenen gefoltert. Mehr möchte er nicht darüber erzählen.

Die Befragte arbeitete heimlich zu Hause als Friseurin. Offizielle Berufstätigkeit war für sie als Frau nicht möglich. Die Taliban überfielen sie zu Hause und zerstörten ihr Arbeitszimmer mitsamt dem beruflichen Zubehör (Föhne etc.). Der Laden ihres Mannes wurde ebenfalls zerstört, weil er heimlich Videos unter der Ladentheke verkaufte und von den Taliban beobachtet wurde.

Die Taliban haben herausgefunden, dass die Befragte Kinder unterrichtet. In der Nachbarschaft wurde ein Junge entführt und getötet.

Die Polizei ist nach Hause gekommen und hat die Befragte mit der Familie vertrieben.

Geheimdienstagenten beobachteten die Befragte. Sie war 2 Jahre im Gefängnis gewesen wg. politischer Aktivitäten, ein 'Revolutionswächter' sollte sie heiraten.

Taliban nahmen der Familie das Tuchgeschäft weg und wollten immer mehr Geld.

Fluchtvorbereitung und Flucht

Die Flucht selbst, so viele Befragte, war dann eine recht kurzfristige Entscheidung,

bei der oft alles zurückgelassen wurde, auch Papiere, Zeugnisse etc. In den Interviews werden vier Formen der Flucht beschrieben, die Flucht alleine, mit Hilfe der Familie, durch Schmuggler, Schlepper, Agenten und durch internationale Flüchtlingskonvois.

Alleine fliehen

Ein Befragter floh durch den Busch zurück zur Hauptstadt, aber Bekannte dort wollten ihn nicht unterbringen, weil sie sich fürchteten. Ein anderer tauchte in der Hauptstadt unter bis ein „Kumpel“ ihn auf ein Schiff schmuggelte. Wieder ein anderer fuhr per Anhalter mit einem LKW nach Freetown und ging dann dort auf ein Schiff als blinder Passagier. Er hatte großen Hunger und die Mannschaft hat ihn gefunden und ihm etwas zu essen gegeben. Er wurde dann in Hamburg vom Zoll abgeholt. Der Cousin eines weiteren Befragten war schon in Deutschland und wusste, wie man dahin kommt. Er hat alles geplant. Der Befragte wollte nach Deutschland auch weil er begeisterter Fußballer ist. Er spielt auch hier in der Bezirksliga in einem Verein in Rahlstedt. Beide sind dann nach Belgien gereist und von dort fuhr er mit dem Zug nach Hamburg-Hauptbahnhof. Hier kam sofort die Polizei und hat ihn dann zuerst in ein Heim, dann in eine Jugendwohnung, die er als sehr gut beschreibt und dann in eine sehr schlechte Unterkunft gesteckt. Sehr eindringlich wird in folgendem Bericht die Flucht nach Hamburg geschildert.

Sein Onkel hat die Flucht für ihn organisiert, weil er in einem Hafen gearbeitet hat. Er weiß nicht, ob der Onkel dafür bezahlt hat. Er hat den Transport auf einem Schiff mit einem Weißen organisiert. Die Fahrt hat ca. 25 Tage gedauert. Er hatte keine Ahnung, wo sie hinfahren würden. Der Weiße hat ihn in einem Raum versteckt, der wie ein Lagerraum war, aber auch Dusche und Toilette hatte. Er hatte sehr viel Angst und hat nicht geduscht oder den Raum verlassen. Mit dem Weißen war keine Unterhaltung möglich wegen der Sprachprobleme. Er hat ihn im Hamburger Hafen einfach rausgelassen. Als er dort im Hafen stand, wusste er weder, in welchem Land noch in welcher Stadt er war. Irgendwo stand ein Schild mit Ausgang drauf. Er war so verwirrt, dass er einfach losgelaufen ist. Irgendwann hatte er dann einen anderen Afrikaner getroffen, der ihn zur Ausländerbehörde gebracht hat. Dort musste er einen ganzen Tag lang Papiere ausfüllen. Dann haben sie ihm erklärt, wie er mit dem Bus zum Wohnschiff kommt. Einen Tag war er auf der Bibby und danach 3-4 Monate auf der Kalmar. Es gab 3 Schiffe. Die Bibby, die Stockholm und die Kalmar. Wie sich in den ersten Monaten in Deutschland gefühlt hat, kann er kaum noch beschreiben. Es ging ihm so schlecht, dass er auch einen Tag im Krankenhaus war.

Fliehen mit Unterstützung der Familie

Oft flohen Befragte, vor allem Frauen, mit Hilfe der Familie nach Deutschland. In einem Fall half der Cousin, in einem anderen sammelte der Ehemann Geld um die Be-

fragte zu Verwandten nach Deutschland zu schicken und dann die Kinder zu ihr in die Sicherheit zu bringen. Aber auch für männliche Befragte kratzte die Familie ihre Ersparnisse zusammen und er macht sich damit auf den Weg nach Marokko. Vor dort ging es in der Nacht mit dem Schiff nach Spanien. Er will aber nach Deutschland, in das Land seiner liebsten Fußballmannschaft. In einem Lastwagen versteckt, kommt er so im Frühjahr 1999 in Hamburg an. Bei einer weiteren Befragten unterstützte die Familien die Flucht, über Pakistan, in Begleitung des kleinen Bruders. Eine andere Familie hat erst einige Zeit in Pakistan gelebt und ist von da weiter nach Europa geflüchtet. Manchmal werden aber Versprechen und Verpflichtungen nicht eingehalten oder erst nach Jahren.

Der Bruder der Befragten floh mit seiner Frau nach Deutschland und ließ das Baby zurück bei ihr. Es war abgemacht, dass er regelmäßig Geld schickt und die interviewte Person und das Kind nachholt, was aber jahrelang nicht geschah. Vor 3 Jahren kam die nun 18 Jahre alte Tochter, ihre Nichte nach Deutschland und erst später kam sie selbst. Sie hat ein großes Interesse am Erlernen der deutschen Sprache und ist mit viel Motivation dabei.

Fliehen durch Schmuggler, Schlepper und Agenten

In vielen Ländern, aus denen die Befragten kamen, ist es ein langer bürokratischer Weg, um z.B. mit einem Touristenvisum von Teheran nach Hamburg zu fliehen. So gibt es nach Angaben einer Befragten in Kabul Agenten, die die Flucht organisieren. Je nach finanziellen Möglichkeiten ist es dann möglich, nach Europa oder wenn man „reich“ ist, nach Amerika zu gehen. Ein anderer Befragter ist mit der Unterstützung von Schleppern über den Landweg geflohen und dazu hatten sie alles verkauft, was sie hatten. Er sagt:

„Wir hatten Glück, weil wir wirklich in Deutschland angekommen sind. Manche nehmen nur das Geld weg und lassen die Leute irgendwo in einem fremden Land alleine.“

In einem anderen Fall bekam der Schmuggler das Haus. Zu Fuß, mit Esel und mit Auto ist er nach Pakistan und von dort 3 Tage später mit gefälschten Pässen nach Frankfurt geflogen. Von dort fuhr er mit dem Auto nach Hamburg.

Flüchtlingskonvoi

Eine der Befragten kam mit einem Flüchtlingskonvoi während des Kosovo-Krieges. Sie mussten vieles zurücklassen, auch die Papiere und Zeugnisse konnten sie nicht mitnehmen. Sie sind mit dem Bus direkt nach Deutschland gereist.

Allgemeine Situation, persönliches Umfeld und Wohnsituation heute

Psychisches Leiden zwischen Abschiebung und Arbeitsverbot

Die Befragten berichten durchweg über Probleme, die sich aus ihrem Aufenthaltsstatus und dem damit verbundenen Arbeitsverbot für ihre Situation in Hamburg ergeben. So hat eine Befragte Probleme mit ihrem Asylantrag und die Behörde droht, sie in eine andere Stadt zu schicken, wenn sie erneut einen Antrag stellt. Das führt bei ihr zu Depressionen und Schlaflosigkeit. Andere, die von der Abschiebung bedroht sind, befinden sich in psychiatrischer Behandlung. Trotz dieser teilweise existenzbedrohenden Lebenssituation und dem Arbeitsverbot wird von vielen Befragten betont, dass sie unbedingt arbeiten möchten, wenn möglich, eine qualifizierte Arbeit, da dies Freiheit für sie bedeute. So berichtet ein Befragter folgendes.

Das Leben gefällt ihm nicht. Er ist immer noch nicht frei. Er hat viele Depressionen und wünscht sich ein besseres Leben. Ohne Tabletten kann er es nicht schaffen und wenn die Angst wieder da ist, will er keinen Kontakt haben. Er kann sein früheres Leben nicht mit dem heutigen Leben vergleichen. Das ist zu lange her. 10 Jahre sind zu viel. Er bekommt keine Sozialhilfe, sondern kann von seinem Arbeitslosengeld gerade so alle seine Lebenshaltungskosten bestreiten. Als er noch gearbeitet hat, konnte er sich auch mal etwas mehr leisten. Ein paar neue Schuhe oder etwas Neues zum Anziehen. Zur Zeit besorgt er sich die Kleider in einer Kleiderkammer in Schnelsen. Zur seiner Versorgungslage insgesamt meint er: „Zu essen gibt es genug. Wir können überleben.“

Diejenigen der Befragten, die teilweise schon seit 11 Jahren in diesem instabilen Zustand leben, haben in dieser Zeit schon mehrmals ihren Status gewechselt. Eine Befragte berichtet, dass sie vor zwei Jahren eine Aufenthaltsbefugnis und damit eine Arbeitserlaubnis hatte, aber nach dem 11. September habe sie dann wieder nur eine Duldung bekommen.

Der Alltag wird als langweilig erlebt. Eine Befragte berichtet, dass ihre Kinder zur Schule gehen und sie zu Hause bleibe und den Haushalt mache. Auch sie möchte lieber lernen oder arbeiten. Eine andere Befragte lebt von Sozialhilfe, hat keine Arbeit und beschäftigt sich vor allem damit, gut Deutsch zu lernen. Sie bereite sich auf ein Studium in Pflege oder Gesundheit an der Hochschule für angewandte Wissenschaften vor. Auch sie leide sehr darunter, dass sie keine Arbeit habe. Ein weiterer Bericht zeigt die Verknüpfung von traumatischen Erfahrungen im Herkunftsland mit der Situation in Deutschland.

Beide Ehepartner sind depressiv und in neurologischer medikamentöser Behandlung. Sie hat zusätzlich zu den Depressionen noch häufig Magen- und Kopfschmerzen. Eine psycho-

therapeutische Bearbeitung der Erlebnisse in Afghanistan hat es bisher noch nicht gegeben. Sie ist sehr verzweifelt wegen der Zukunft ihrer Kinder, weil sie beide Mädchen sind und sie auf keinen Fall möchte, dass sie ihre Freiheit verlieren oder ähnlichen Bedrohungen durch sexuelle Gewalt ausgesetzt sind wie sie als Kind. Ihr Mann ist zum Glück eher sanft und leidet passiv unter dem unverschuldeten Arbeitsplatzverlust. Mit der höheren Bildung seiner Frau kommt er ganz gut zurecht. Er ist nun endlich so weit, selber einen Alphabetisierungskurs speziell für Ausländer zu besuchen. Inzwischen hat er sogar noch einen Kursplatz bekommen und wird nun an beiden Maßnahmen teilnehmen. Er geht vormittags und sie wird nachmittags gehen wegen der Versorgung der Kinder.

Eine andere berichtet von ihren zwei Operationen, die sie seit der Flucht an Kopf und Bauch hatte und von ihrer psychiatrischen Behandlung unter Verwendung von Psychopharmaka.

Angst vor Abschiebung lähmt

Die Abschiebediskussion der letzten Jahre habe die Situation weiter verschärft und wirke sich auf die Motivation und die Einstellung der EQUAL-TeilnehmerInnen negativ aus, so die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Es gebe eine große Verunsicherung, besonders unter den Afghanen und dies zeige sich an der Angst beim Gang zur Ausländerbehörde für die regelmäßige Verlängerung der Duldung. Die EQUAL-TeilnehmerInnen hätten diese Situation und ihre potenzielle Abschiebung immer im Kopf. So berichten einige Projekte, dass EQUAL-TeilnehmerInnen ihren Nationalpass abgeben müssen, damit so frühzeitig das Abschiebeland für die TeilnehmerInnen bestimmt werden könne. Sie erhalten im Gegenzug einen Aufenthalt bis zum Ende des Projektes und werden im Anschluss daran abgeschoben.

Die Motivation der TeilnehmerInnen, am Unterricht langfristig teilzunehmen, sei dementsprechend oft gering, weil es keine konkreten Perspektiven für viele der TeilnehmerInnen gebe und ihr Aufenthaltsstatus unsicher sei. Oft sehen die TeilnehmerInnen eine Perspektive in der Weiterwanderung in andere Länder. Die MultiplikatorInnen stellten fest, dass es zu Beginn des Kurses zunächst eine Phase der hohen Motivation bei den TeilnehmerInnen gebe. Gerade für Frauen sei dies ein Ausbruch aus ihrer sonstigen Isolation. Die Weiterbildung sei für diese Frauen oft die einzige Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun. Die Nachfrage nach Kursen sei groß. Da die TeilnehmerInnen oft finanziell abhängig seien, dürften die Angebote nichts oder nicht viel kosten. Auch junge Flüchtlinge ohne Qualifikation haben schlechte finanzielle Rahmenbedingungen. Dennoch sei der Preis wichtig für TeilnehmerInnen, denn das Ansehen des Kurses bei den TeilnehmerInnen sei höher, wenn eine Gebühr erhoben

werde.

Prekäre ökonomische Bedingungen

Diejenigen der Befragten, die in Begleitung von Familienangehörigen gekommen sind, berichten von der Abhängigkeit von Behörden und der Einschränkung des Arbeitsmarktzugangs für alle Angehörigen. So hofft eine Befragte, dass ihr Ehemann nach §53 endlich eine Aufenthaltsbefugnis für 2 Jahre erhält, damit er wieder selber arbeiten kann. Jetzt arbeite er 2 Stunden und das Sozialamt zahle Miete, Strom, etc. Auch sie möchte lieber arbeiten als Sozialhilfe beziehen. Im Moment arbeitet sie auch für zwei Stunden in der Woche in einem Bekleidungsgeschäft. Auch von anderen Sozialleistungen sind die Befragten ausgeschlossen. Die Mutter einer Befragten bekomme kein Geld für ihren behinderten Bruder, weil man mit einer Duldung keinen Behindertenausweis bekomme. Ihr Vater möchte keine Sozialhilfe und kein Geld, welches mit dem Asyl zusammenhängt, weil er später in den Kosovo zurück möchte und dies sonst dort Probleme gebe. So bekommen alle Sozialhilfe außer dem Vater und er lebe mit davon und kaufe damit ein. So versucht er, die Rolle des Familienoberhaupts weiter aufrechtzuerhalten. Alle Befragten haben nicht viel Geld. Ein Junge spart auf folgende Weise. Wenn er sich etwas kaufen möchte, dann isst er nur Reis. Er erhält eine außerbetriebliche Ausbildungsvergütung von 281 Euro. Er weiß aber, dass er in einem Betrieb 600 Euro erhalten würde. Eine andere Befragte hat Arbeit in einem Beschäftigungsprogramm gefunden und ist acht Stunden täglich in der Kinderbetreuung in einem der Teilprojekte tätig. Sie sagt, sie sei zufrieden, würde sich aber wünschen, besser bezahlt zu werden. Sie habe so kaum Zeit für ihre eigenen Kinder und würde wenig Geld verdienen. Sie hat den Eindruck, dass sie in Deutschland ihre Kinder nicht genügend unterstützen kann. Dennoch lassen sich viele nicht entmutigen und nutzen jede Chance, die sie sehen, wie der Vater eines jungen Befragten, der einen Job als Austräger des Wochenblatts und einen Putzjob hat. Sein Bruder ist in einem Tischlereiprojekt bei einem der Teilprojekte und macht dort seit 2002 eine 3-jährige Ausbildung.

Kontakt zur Familie

Diejenigen, die alleine nach Hamburg gekommen sind, haben oft ihre Familie zurückgelassen. Wer Glück hat, hat noch Kontakt zur Familie, auch wenn diese wie im

folgenden Bericht selbst auch weitermigriert ist.

Die Mutter ist jetzt nach Togo gegangen, weil es dort ein bisschen besser zum Leben ist. Der Bruder ist irgendwo, wo genau, weiß er nicht. Er hat aber brieflichen Kontakt über die Moschee am Hauptbahnhof. Dort werden Briefe gesammelt und dort kann er nachsehen, ob der Bruder geschrieben hat. Aber der letzte Brief ist 6 Monate alt.

Andere wissen nicht, ob ihre Eltern noch leben oder ob das Dorf noch existiert. Der ältere Bruder eines Befragten ist bei den örtlichen Rebellen, und wo die Schwestern sind, ist unbekannt. Ähnlich ist es auch beim Bericht des folgenden Befragten.

Der Kontakt zur Familie existiert nicht mehr, da weder Post noch andere Kommunikationsmedien funktionieren. Aufgrund der Unruhen und der politischen Verhältnisse ist das alles zusammengebrochen. Er hat keine Ahnung, wie es seiner Familie inzwischen geht.

Wohnheim – Jugendwohnung - Eigene Wohnung

Aufgrund ihres Status wohnen die meisten der Befragten in Wohnunterkünften und sind oft unzufrieden mit ihrer Situation. Einige fühlen sich dort sehr einsam, sind oft depressiv. Dies ergeht aber nicht allen so, wie ein Befragter aus seiner Wohnunterkunft erzählt.

Die Bedingungen sind nicht gut. 4 Personen leben dort. Es wird geraucht, ferngesehen und gekocht in den Zimmern. Man kann dort nicht lernen und auch seine Sachen nicht herumliegen lassen. Er sagt, dass er zufrieden ist, dass er eine Ausbildung machen kann. Die anderen machen nichts. Aber er ist mit seinen Bedürfnissen nach Lernen auch ganz allein. Es geht dort nicht. Einmal wurde sogar sein Berichtsheft nass gemacht und er musste ein neues kaufen. Es ist auch schon einmal ein Mitbewohner um 4.00 Uhr nachts aufgestanden und hat Musik gemacht. Die anderen haben alle nichts zu tun und kommen dann auch spät nach Hause. Er sucht eine Wohnung und hat sich auch schon sehr oft beworben. Er bekommt 280€ von seinem Ausbildungsbetrieb und 107€ vom Sozialamt. Für seine Unterkunft sind da schon 100 € abgezogen.

Das Wohnen im Wohnheim ist aber nicht nur ein vorübergehender Zustand, sondern für viele inzwischen eine Dauereinrichtung, wie folgender Mann erzählt.

In Deutschland lebt er nun seit 10 Jahren immer im gleichen Wohnheim. Immer im gleichen Zimmer – zu zweit. Früher waren es drei Personen in dem einen Zimmer. Er hat eigentlich überhaupt keine Lust mehr, über die Wohnsituation zu reden, weil sie ihn zusätzlich traumatisiert hat. Er hat sich mit Hilfe seines Therapeuten und der Sozialarbeiterin intensiv, aber komplett erfolglos um eine eigene Wohnung bemüht. Seine Frau ist inzwischen als Dauerbesuch mit einer Ausnahmeerlaubnis von der Ausländerbehörde zu ihm gezogen. Offiziell wohnt sie in Warendorf. Die Ausnahmeerlaubnis hat sie bekommen, weil er krank ist. Er ist traumatisiert und seit 1997 medikamentös eingestellt. Sie wohnen zusammen mit einem weiteren Schwarzafrikaner in dem einen Zimmer und arrangieren sich mit der Situation. Die Sozialarbeiterin hat auch schon nachgefragt, wie sie damit klarkommen. Er lacht nur noch darüber. „Wir wurschteln uns so durch.“ Oben im Wohnheim, wo er lebt sind 6 Zimmer. Die Bewohner sind gemischter Nationalität. Es gibt eine Gemeinschaftsküche und ein Bad. Seine Frau kocht und macht sauber.

Ein männlicher Befragter ist auch in einem Wohnheim untergekommen. Er lebt alleine und hat wenig Freunde. Seine Zimmernachbarn sind oft laut, so dass er nicht gut

lernen kann. Glück hat folgende Befragte, da sie mit Verwandten zwei nebeneinander liegende Wohnungen in einem Heim bewohnt.

Sie war 6 Wochen im Krankenhaus wegen Tuberkulose. Sie bewohnt mit ihrer Familie eine 4-Zimmer Wohnung in einem Heim. Der Vater, 43, hat eine Aufenthaltsbefugnis beantragt. Er versucht, Arbeit zu finden. Er arbeitet täglich 2 Std. als Hausmeister im Heim. Eine Schwester, zwei Brüder (12+14), ein Bruder ist behindert. Mutter ist 43. In der Nachbarwohnung leben Onkel und Tante, die jeweils die Geschwister der Eltern sind, mit zwei Jungen und einem Mädchen. Im Heim wohnen Afghanen, Russen, Albaner, Streit gibt es nicht.

Diejenigen, die als minderjährige Flüchtlinge in Deutschland angekommen sind, können in einer Jugendwohnung unterkommen. So wohnte ein jugendlicher Befragter erst in einem Heim, dann in Jugendwohnungen, heute in einer mit Afrikanern und Afghanen zusammen. Er kann dort wohnen, bis er 18 ist. Er sucht aber eine eigene Wohnung mit seiner deutschen Freundin zusammen. Ein anderer, der zur Zeit in einer Jugendwohnung wohnt, fühlt sich dort „etwas“ wohl und „etwas“ unwohl.

Das Ziel einer eigenen Wohnung wird von vielen angestrebt. Eine Befragte bezeichnet ihre momentane Lebenssituation als gut. Sie hat eine eigene Wohnung, die Kinder gehen zur Schule und ihr Leben ist ruhig. Die Geschwister einer anderen Befragten leben auch in Hamburg. Sie arbeiten und haben einen gesicherten Aufenthaltsstatus, treffen sich allerdings nun seltener. Diesem Beispiel will sie, wie viele andere auch, folgen und unabhängig von der Sozialhilfe leben. Der Schritt in diese relative Freiheit ist allerdings oft auch wieder abhängig von Behörden.

Sie lebt in einer Sozialwohnung. Sie hat einen neuen Mietvertrag für eine größere Wohnung. Sie bekommen eine 4-Zimmerwohnung. Sie teilte dem Sozialamt häufiger mit, dass ihre Kinder in der Schule Probleme hätten und sie deswegen ein Zimmer zum Arbeiten brauchten, für den Computer.

Der sehr eingeschränkte Zugang zum Arbeitsmarkt lässt keine finanzielle Unabhängigkeit zu.

Sie lebt mit Ehemann und ihren vier Kindern in einer eigenen Wohnung und arbeitet für je 2 Stunden täglich in zwei Hotels als Zimmermädchen.

Der Umzug in eine eigene Wohnung ist somit keine Garantie für eine verbesserte Situation, wie folgende Befragte erzählt.

Nach Jahren in einer Wohnunterkunft hat die Familie endlich eine eigene kleine Wohnung beziehen dürfen. Seitdem ihr Mann die Arbeit verloren hat, ist er sehr traurig und kann nicht viel mit sich anfangen. Er war als Koch in einem persischen Restaurant angestellt und kann Persisch und Afghanisch kochen. Der neue Besitzer brauchte keinen Koch mehr. Sie hatte sich um eine Putzstelle und diverse andere Jobs bemüht nach ihrem Realschulabschluss, aber bisher erfolglos.

Bildung/Beruf

Formaler Bildungsweg

Die formale Schulbildung in den hier untersuchten Interviews lässt sich durch folgendes Schema abbilden:

*Keine formale Schulbildung – Grundschule – Grundschulprüfung –
Gymnasium/weiterführend - Aufnahmeprüfung Universität, Universität, Abschluss
Universität*

Wenn eine Beschulung außerhalb der Schule erfolgte, so geschah dies durch Verwandte zu Hause. Die weitestverbreitete Dauer der Grundschule lag bei 6 Jahren. Häufig wurde die Grundschulzeit abgebrochen durch Flucht, den Vater oder die "Taliban". In manchen Ländern wird die Grundschule durch eine Prüfung abgeschlossen. Danach erfolgt der Übergang in eine weiterführende Schule, meist ein Gymnasium. Die wenigsten der Befragten hatten eine solche weiterführende Schule im Herkunftsland besucht. Dem Abschluss des Gymnasiums folgt in manchen Ländern eine Prüfung zur Aufnahme in eine Universität, die dann mit einem Universitätsabschluss beendet wird.

Nichtanerkennung formaler Qualifikationen

Das Wissen und die Qualifikation der TeilnehmerInnen, auch wenn sie hochqualifiziert sind, sei anders als hier in der Bundesrepublik, da es ein anderes Ausbildungssystem in Herkunftsland gäbe, so die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Im Herkunftsland erworbene Qualifikationen würden nicht erkannt und seien nicht sichtbar. Es gibt auch keine direkte Übertragungsmöglichkeit der Kompetenzen und Qualitäten, da es häufig in den Herkunftsländern dafür kein vergleichbares Bildungssystem gibt. Dies führt zu einer systematischen Herabstufung und Nicht-Anerkennung ausländischer Schul- und Bildungsabschlüsse.

Berufswunsch

Hier wurden entweder keine Angaben gemacht oder allgemein mit 'alles' und 'ich bin offen für vieles' geantwortet, aber auch eingeschränkt, was man nicht tun möchte, z. B. 'nicht im Büro arbeiten' oder 'nicht putzen'. Des Weiteren wurden folgende Berufswünsche genannt:

- Ärztin, Bau, Bäckerin, Behindertenbetreuung, Elektriker, Erzieherin, Friseurin, Fußballer, Gastronomie, Informatiker, Ingenieur, Kfz-Mechaniker, Kindergärtnerin, Kontrolleur, Kosmetikerin, Krankenschwester, Lehrerin, Maler, Mechaniker, Pflege, Altenpflege, Sicherheitsdienst, Zahnärztin

Keine Berufspraxis - Berufspraxis im Herkunftsland - in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt - In Deutschland in Praktika

Die große Mehrheit der Befragten hatte noch keine Berufspraxis. Das liegt daran, dass ein Großteil der Befragten in einem Alter ist, in dem sie noch kaum Chancen hatten, Berufserfahrungen in ihrem Herkunftsland oder in Deutschland zu sammeln.

Diejenigen, welche Angaben zur Berufspraxis machten, schildern folgende Tätigkeiten:

Ein Teilnehmer hat in der Türkei als Viehhüter gearbeitet und hat auch schon beim Hausbau geholfen.

In Afghanistan hat eine Befragte heimlich als angelehrte Friseurin in ihrer Privatwohnung gearbeitet, bis es zu gefährlich wurde.

Eine Befragte hat in Afghanistan nach einer Einarbeitungszeit von 2-5 Monaten alleine als Zahnärztin gearbeitet. Dann war sie 2 Jahre in einer Klinik (ohne Kindergarten), in der Männer und Frauen gearbeitet haben, tätig. Im Anschluss daran arbeitete sie 9 Jahre in einer Mutter-Kind-Klinik der UN (mit Kindergarten), in der nur Frauen gearbeitet haben. Dort hat sie Füllungen und Zähne sauber gemacht und hatte bis zu 30 Patienten am Tag. In Kindergärten und in Schulen hat sie Fluor verteilt.

Zu Hause, als sie in Afghanistan nicht mehr arbeiten durfte, hat sie Englisch-Unterricht für Jungen und Mädchen gegeben.

Eine Befragte war Schneiderin im Iran.

In Deutschland haben einige der Befragten Erfahrung in niedrig qualifizierten Jobs wie z. B. in einem Imbiss, beim Putzen oder als Zimmermädchen gearbeitet.

Ein Befragter berichtete, dass er schon eine echte Vertrauensstellung in einer Reinigungsfirma hatte und ihm alle Schlüssel der Firma ausgehändigt worden waren. Die Arbeit war schwer, aber er hatte sie immer geschafft. Er hat in Deutschland schon

immer im Reinigungsgewerbe gearbeitet und Büros geputzt. Er hat früher morgens und abends geputzt. Wenn er wieder mehr arbeiten dürfte, dann könnte er eine Wohnung bezahlen. Inzwischen putzt er noch täglich von 7:00 bis 8:30.

Aber auch qualifizierte Tätigkeiten wurden in Deutschland schon ausgeübt, wie die folgende Befragte berichtete: Sie hat insgesamt 8 Jahre als Erzieherin in verschiedenen Kindergärten gearbeitet, in zwei staatlichen und einem betrieblichen Kindergarten, der einer Klinik angeschlossen war. Fertigkeiten, die ihr besonders viel Spaß gemacht haben sind Bastelarbeiten, Bewegungsspiele und Geschichten erzählen.

Einige Befragte haben auch Erfahrungen mit Praktika. So hat z.B. eine Befragte einen Monat lang ein Praktikum in einem Krankenhaus gemacht und dort viel gelernt über die Art und Weise in Deutschland zu arbeiten. Praktika werden als sehr gut von den Befragten wahrgenommen. Ein anderer Befragter hat ein Praktikum bei Lufthansa-Technik gemacht und hätte auch einen Ausbildungsplatz dort bekommen. Dies ist aber an der Arbeitsgenehmigung gescheitert. Seit wenigen Wochen macht er allerdings eine überbetriebliche Ausbildung zum Mechatroniker, da er inzwischen einen anderen Status hat.

Prestige von Berufen

Für einen der Befragten sind im Prinzip alle Berufe gut. Jetzt putzt er für eine Firma, um ein wenig Geld zu verdienen. Das Geld wird zwar gegen seine Sozialhilfe angerechnet, er hat letzten Endes nur 50 € mehr im Monat, für ihn ist das aber in Ordnung. Er ist stolz darauf, sich selber durchzubringen. Ein anderer junger Befragter würde dagegen nicht so gern Friseur werden. So etwas machten in Afghanistan nur „arme“ Leute. Hier sieht er keine Perspektive. Er ist gut in der Schule und bei den Einstellungstests (z.B. Karstadt) hat er auch gezeigt, dass er etwas kann. Er ist auch fleißig. Das wird auch von zu Hause unterstützt.

Weitere Bildung

Kurse in Deutschland

Die meisten Befragten besuchten einen Deutschkurs im Rahmen des jeweiligen Teilprojekts. Die Niveaus der Kurse werden als sehr unterschiedlich erfahren, für einige sind sie oft sehr langweilig, für andere dagegen sehr schwer, aber der Kontakt untereinander war den Befragten wichtig. Es sollte vor Kursbeginn eine genauere Einstufung stattfinden und von Anfang an kleinere Gruppen gebildet werden. Projekt und Kurse werden als sehr nützlich wahrgenommen, man wünscht sich aber mehr Gelegenheiten für den Dialog. Schreibübungen werden für nicht so wichtig erachtet. Sehr gut gefallen hat das interkulturelle Training, weil dabei Sprachkenntnisse für wichtige Inhalte genutzt werden konnten und geübt wurde, die eigene Meinung in Deutsch auszudrücken. Das wird für wichtiger als Beispiele und Übungen gehalten.

Einige Befragte haben Erfahrungen als Hausfrau und Mutter. In Deutschland haben sie zusätzliche Kompetenzen als erwachsene Schülerin im Lernen in einer Fremdsprache erworben.

Befragte erhoffen sich eine Chance und bekommen über das Projekt viel Unterstützung.

Der Pflegeunterricht und ein Gesundheitserziehungskurs wurden als sehr gut wahrgenommen, besonders weil es möglich war, den Vergleich zwischen Deutschland und dem Herkunftsland ziehen zu können.

Die Einführungskurse für Computer werden ebenso positiv aufgenommen, wie auch die Möglichkeit, einen Computer-Führerschein zu machen. Ein Befragter hat auch eigenständig einen vierwöchigen Informatikkurs besucht.

Es wurde auch von selbstständigen Besuchen von Computer- und Englischkursen, sowie der Lektüre von Büchern zur Verbesserung des Deutschen berichtet.

Für einige Berufsbilder ist ein Führerschein erforderlich, den einige Befragte machen möchten.

Die Perspektivplanung wird ebenso positiv wahrgenommen.

Bewerbungstraining wird auch als hilfreich angesehen.

Schulabschlüsse in Deutschland

Einige Befragte haben angefangen, Schulabschlüsse in Deutschland zu machen und haben ihn nicht geschafft. Sie hoffen darauf, dass sie vielleicht bald einen Kurs machen können und dann eine Arbeit finden. Andere machen einen Haupt- oder Real-schulabschluss an verschiedenen Schulen und sind erfolgreich.

Berufsschulunterricht in Deutschland

Einige Befragte besuchen auch den Berufsschulunterricht und gehen an 2 Tagen in der Woche in eines der EQUAL-Projekte, um Defizite aufzuarbeiten und zusätzlich zu lernen, da oft die häuslichen Verhältnisse das Lernen nicht zulassen. Bei manchen Befragten kommt es so auch zu häufigen Fehlzeiten in der Berufsschule.

Ausbildung in Deutschland

Ein Befragter hat sich bei Karstadt als Einzelhandelskaufmann beworben und auch einen Ausbildungsvertrag abgeschlossen. Dies ist aber gescheitert, weil er keine Arbeitsgenehmigung bekommen hat. Dann hat er eine Ausbildung als Fleischereifachverkäufer bei einem Partyservice bekommen. Hierfür hat er eine Arbeitsgenehmigung durch EQUAL bekommen, da keine bevorrechtigten Bewerber vorhanden waren. Unstimmigkeiten mit dem Ausbildungsbetrieb wegen seiner Arbeitszeiten (Berufsschulunterricht wurde nur z.T. als Arbeitszeit bewertet) führten dann zur Kündigung, darüber wurde aber vorher Rücksprache mit der EQUAL-Beratung gehalten. Jetzt hat er einen Ausbildungsplatz bei einer Konditorei mit mehreren Filialen bekommen. Nach vielem Hin und Her wurde die Arbeitsgenehmigung bewilligt, weil der Ausbildungsbetrieb einen zusätzlichen Ausbildungsplatz zur Verfügung gestellt hat.

Ein anderer Befragter hat einen Ausbildungsplatz als Zweiradmechaniker bei einer Firma bekommen. Die Firma wollte ihn auch gerne haben. Den Ausbildungsplatz konnte er aber nicht antreten, da er keine Arbeitserlaubnis bekommen hatte, weil er nur eine Duldung hatte. Danach hat er 2-3 Stunden die Woche gejobbt. Das SIZ konnte ihn dann in eine Berufskraftfahrerausbildung bei der DEKRA vermitteln. Er hat sich dort neben 50 anderen beworben und den Test bei der DEKRA bestanden. Er glaubt, dass ihm auch seine guten Englischkenntnisse geholfen haben. Er konnte so in eine Berufskraftfahrerausbildung bei der DEKRA vermittelt werden. Er ist hoch-

gradig motiviert und würde sehr gern mehr lernen, wenn seine Wohnsituation es zuließe.

Geschlechterrollen und Qualifikation

Oft haben Teilnehmerinnen einen islamischen Hintergrund und das wirke sich auf das Verhältnis von Mann und Frau aus. In den Projekten zeige sich das an zwei unterschiedlichen Typen von Frauen. Zum einen gebe es sehr selbstbewusste, gestandene Frauen, die keine Hilfe benötigten und wo sich aus Sicht der MultiplikatorInnen keine Rollenschwierigkeiten ergeben. Diese unterschiedlichen Geschlechterrollen werden auch in den Projekten thematisiert, aber es gebe keine Abbrüche der Kurse durch die Intervention der Ehemänner. Die Rollenverteilung habe sich geändert, weil die Frauen fünf Stunden am Tag in der Schule seien. Die Frauen hätten sich oft schon eine Position im Herkunftsland erarbeitet und die Männer behinderten sie nicht. Deswegen sei eher ein Empowerment für die Gesellschaft nötig, weniger für die Familien. Zum anderen gebe es hilfsbedürftige und schwache Frauen. Die Projekte sehen ihre Aufgaben darin, diese Frauen durch Bildung zu stärken, d.h. für sie zunächst Selbstbewusstsein zu bilden und es zu stabilisieren. Die Projekte stellen aktive Hilfe bereit oder vermitteln weiter, wenn Probleme beobachtet werden oder wenn Frauen dies in der Beratung ansprechen, z.B. bei der Trennung vom Ehemann, wenn es Gewalt in der Familie gibt. Die Beratung erfolge neben Deutschkursen. Oft gebe es auch eine Konkurrenz der TeilnehmerInnen untereinander, da sie unterschiedlich ausgebildet seien. Auch spiegelten sich in der Zusammensetzung der Gruppen die politischen Auseinandersetzungen der Herkunftsländer wider. So werden z. B. die so genannten "russischen Afghaninnen", das sind Frauen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, die mit Afghanen verheiratet sind, von den "eingeborenen Afghaninnen" der angeblichen Bevorzugung beschuldigt. Die MultiplikatorInnen berichteten auch davon, dass Frauen oft nach Kursen für ihre Männer fragten. Eine Frau habe mit der Begründung, dass ihr Mann lernen muss und nicht sie, einen Kurs abgebrochen.

Informelle Bildung/Interessen

Hier wurden sehr unterschiedliche Bereiche genannt. Allgemeine Interessen wie Poli-

tik und Tiere, aber auch konkretere wie Fußball, Mechanik, Nähen und Zeichnen. Es zeichnet sich aber eine geschlechtsspezifische Form der informellen Fähigkeiten ab. Frauen berichten von Fähigkeiten aus dem Bereich des Haushaltes und soziale Fähigkeiten. So sagt eine Befragte, sie sei eine gute Köchin und habe auch Erfahrung im Präsentieren und Servieren von Speisen. Eine weitere Befragte könne gut Brot und Süßigkeiten backen und mache gerne Handarbeit. Das gute Kochen wird von einigen der Befragten benannt. Wiederum eine andere Befragte könne sehr gut Kalligraphie und auch sehr gut dekorieren. Sie beschreibt sich als handwerklich sehr begabt. Ein befragtes Mädchen berichtet von ihren Lieblingsserien 'Verbotene Liebe' und 'Marienhof', sie hört aber auch albanische Musik. Tiffany (Glasmosaik) würde ihr Spaß machen, sie spielt aber auch gerne Fußball. Zuhause putzt sie, Stricken und Häkeln machen ihr Spaß. Kochen mag sie genauso wenig wie Nähen. Eine weitere Befragte berichtete, dass sie durch die eigene schwere Kindheit den Wunsch entwickelt habe, anderen Menschen in Schwierigkeiten zu helfen. Sie sei eine gute ZuhörerIn, könne anderen beratend zur Seite stehen und sei sehr geduldig. Eine Haltung, die sie, so eine weitere Befragte, aus der afghanischen Kultur mitgebracht habe, sei der respektvolle Umgang mit anderen, besonders Älteren. Auch Höflichkeit und Zugewandtheit seien Kompetenzen, die sie mitbringe und nutze, auch wenn diese in Deutschland nicht so hoch bewertet würden.

Die männlichen Befragten berichten von eher technischen Fähigkeiten. So interessiert sich ein Befragter für Computer und Elektrizität, wie sie erzeugt wird und wie man elektrische Installationen verlegt. Ein anderer wollte als Kind Pilot werden, die Welt sehen und sieht dies als einen angesehenen Beruf. Ein Befragter ist interessiert an Kfz-Technik, weil er es in Afrika gut gebrauchen könnte. Er interessiert sich für Autos, wie sie funktionieren. Er möchte sie reparieren können, wenn sie kaputt sind. Ein weiterer Befragter ist in der evangelischen Kirche in Schnelsen aktiv und geht dort zum Gospel singen, wenn er Zeit hat. Sie treten mit ihrem Chor auch in anderen Gemeinden oder für eine Hilfsorganisation für Flüchtlinge auf. Aber auch unter den männlichen Befragten finden sich soziale Kompetenzen. Einer hat z. B. geholfen, auf dem Markt Gemüse zu verkaufen. Er berichtet davon, dass er viel gelernt und eine gute Erziehung genossen habe. Dazu gehören für ihn der Respekt vor Menschen und das Helfen. Wenn es für ihn Probleme gibt, versucht er es trotz dieser Probleme zu schaffen.

Sprachen und Lernen

Im Interview lassen wir die Befragten ihre Sprachkenntnisse und das Verstehen – Sprechen – Lesen – Schreiben der jeweiligen Sprache einschätzen. Sie sollen beschreiben und bewerten. ja-sehr gut (1); ja-gut (2); ja-etwas (3); ja-kaum (4); nein (5)

Schnelles und selbständiges Lernen

Die Befragten berichten, dass das Lernen eine zentrale Bedeutung für sie hat und sie ohne Zwang schnell und selbstständig lernen. Sie berichten von einem Prozess, in dem sie sich in der Schule immer angestrengt haben, jedoch habe man sie nach der Schule nicht weiterlernen lassen, so dass viel wieder vergessen wurde. Deshalb, so ein Befragter, muss er in der jetzigen Ausbildung auch vieles neu lernen, was er eigentlich schon wusste.

Die Befragten berichten von verschiedenen Arten und Weisen zu lernen. So liest eine Befragte etwas 2-3 mal durch und merkt sich alles. Eine andere berichtet vom Gegenteil. Sie muss etwas in der Praxis sehen (z. B. im Krankenhaus oder auch beim Kochen), dann kann sie es gleich lernen und sofort umsetzen, schwerer fällt es ihr, das Gleiche aus Büchern zu lernen. Eine weitere Befragte hilft ihren Kindern bei Hausaufgaben und lernt auch damit selbst. Eine weitere Befragte sieht ihre Stärken in ihrer Zielstrebigkeit. Sie gebe nie auf, wenn ihr eine Aufgabe gestellt wird. Beim Lernen suche sie sich Unterstützung, gehe in die Bücherhalle und suche Informationen zum Thema.

Auch spielen die äußeren Bedingungen für den Lernerfolg eine wichtige Rolle. So kann eine Befragte nur lernen, wenn sie Ruhe hat und wenn ihre Kinder schlafen. Eine andere dagegen sagt, dass sie generell nicht alleine nur mit Sachen sein kann wie z.B. in einem Büro, lieber arbeite sie mit Menschen und habe auch einen guten Kontakt zu ihnen. Ein anderer Befragter lernt zwar in der Schule, habe aber im letzten Vierteljahr weniger gelernt, weil er mit der Ausbildungsplatzsuche und den damit verbundenen organisatorischen Sachen beschäftigt war und manchmal auch etwas mutlos geworden sei. Weitere äußere Bedingungen, wie z.B. ein Numerus Clausus von 3,3 für die Berufsfachschule für Informatik demotiviert Befragte, wenn ihr Zeugnis nicht gut genug ist.

Einige Befragte haben auch hohe Ansprüche an sich selbst, so sagt eine Frau, dass wenn sie etwas mache, dann mache sie es richtig gut! Sie möchte immer gut und perfekt sein auch als Krankenschwester.

Für viele Befragte ist die Schule zwar der Ort des Lernens und jeder müsse lernen. Es stellt sich aber die Frage nach den angemessenen Lehrmethoden. Ein Befragter erzählte von seinem Alphabetisierungskurs, in dem der Lehrer zwar sehr nett war und ihm alles erzählte. Weil er aber krank war, sei er nicht immer hingegangen. Dort sei zwar viel Papier verteilt worden, aber das habe er nicht mehr.

Sprachen lernen

Konkret stellt sich die Frage des Lernens bei den Befragten vor allem beim Sprachunterricht. Eine Befragte denkt beim Lernen an Sprachen. Für sie ist es sehr wichtig aber auch schwer, da man nie fertig mit dem Lernen ist, das werde dann irgendwann langweilig.

Dennoch, so berichten einige Befragte, lernen sie Sprachen gerne und relativ gut. Eine Befragte hat eigene Lehrerfahrungen, da sie selbst im Geheimen Englischkurse für Kinder in Afghanistan durchführte. Sie berichtet, dass sie schnell Nomen, Verben, Adjektive und Adverbien lerne. Auch die Deutschen Schulpapiere ihrer Kinder könne sie lesen und verstehen. Beim Elternabend rede sie und stelle auch selbst Fragen. Ihr Mann spreche dagegen mehr Französisch, da er auf einer französischen Schule gewesen sei.

Mehrsprachigkeit

Diese oben geschilderte Mehrsprachigkeit, von Pashtu, Englisch und Französisch ist bei vielen der Befragten der Regelfall. Die Monolingualität dagegen eher die Ausnahme. So berichtet ein befragter Junge, dass es im Kongo über 300 Dialekte gebe. Er habe zwei Dialekte gelernt. Einen für die Stadt und einen für das Land. Der Dialekt für die Heimatstadt und das Land heiße Kikongo und der Dialekt für die Hauptstadt heiße Lingale. Zu Hause haben sie Französisch gesprochen, weil der Vater das so wollte, mit der Mutter sprach er die Dialekte.

Schwierigkeiten mit dem Sprechen

Die Beurteilung des eigenen Sprechens sagt oft mehr über die Bewertung einzelner Sprachen aus als über die tatsächlichen Sprachkenntnisse. So schätzt ein junger Befragter seine Deutschkenntnisse im Gegensatz zu anderen Sprachen als schlecht ein, obwohl das Interview ohne Verständigungsschwierigkeiten durchgeführt wurde. Er berichtet, dass er im Englischen Sprachen vermische. Nach seiner Ankunft habe er in der Anfangszeit immer geweint, weil er nichts verstanden habe. Auch er hat einen multilingualen Hintergrund, denn sein Vater sprach auch Kotokoli, was er aber nur ein bisschen verstehe.

Eine Befragte möchte ihre Mehrsprachigkeit weiter ausbauen und Deutsch und Französisch weiter lernen. Das scheitert aber an der zur Verfügung stehenden Zeit und den Problemen, die sie mit Aufenthalt und Arbeit habe.

Sprachschwierigkeiten müssen aber nicht immer im Zusammenhang mit Lernschwierigkeiten stehen, sondern können auch ganz andere Ursachen haben, wie das Beispiel einer Befragten aus dem Kosovo zeigt. Sie berichtet, dass sie, seitdem sie neue Zähne habe, ganz gut sprechen könne, obwohl es immer noch schwierig für sie sei. Sie litt während des Krieges im Kosovo an Mangelernährung und verlor ihre Zähne. Sie verstehe aber schon ganz gut auch wenn sie noch nicht so gut sprechen könne. Mit ihren Eltern spricht sie Albanisch und Deutsch. Die Mutter spricht mit Oma und Opa Türkisch. Sie liest etwas Deutsch, kann aber noch nicht soviel lesen. Sie kann zwar Albanisch lesen, aber versteht es nicht mehr und sie kann auch nicht mehr Albanisch buchstabieren, berichtet sie.

Diversität von Sprachen

Von A wie Albanisch

Kenntnis von einer Person, verstehen und sprechen wurde von ihr als schwierig empfunden, während lesen und schreiben kein Problem darstelle, obwohl sie das Gelesene nicht verstehe.

Arabisch

Kenntnisse von 4 Personen. Für eine Befragte ist das Arabische ihre Muttersprache, die sie zwar verstehen und sprechen könne, aber nicht gut lesen und schreiben. Eine andere Befragte spricht sehr gut, da sie einige Jahre in Kuwait gelebt habe. Ein Junge berichtet, dass er 6 Jahre Arabisch in der Schule gelernt habe, der Unterricht allerdings nur auf Koranlesen und -verstehen ausgerichtet war. Eine weitere Person hat es verlernt, kann es aber immer noch lesen.

Dari

Kenntnisse von 6 Personen. Dari ist für alle Muttersprache und wird somit auch perfekt gesprochen und verstanden, aber keiner kann in dieser Sprache schreiben und lesen.

Über D wie Deutsch

Kenntnisse aller 19 Personen. Die Aussagen spiegeln häufiger weniger die Einschätzungen der Befragten als die der Profiler, die wertend von außen an die Sprachkenntnisse der Befragten herangehen.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Betrachtet man aber alle Aussagen, so fällt auf, dass es eine große Diskrepanz zwischen den mündlichen (Verstehen, Sprechen) und den schriftlichen (Lesen, Schreiben) Fähigkeiten gibt². So schildert ein Befragter, dass er Deutsch besser verstehen als sprechen könne. Bei Fachausdrücken und mit der Grammatik habe er Probleme. Vor allem beim Schreiben mache er viele Fehler. Das zeige auch das Zeugnis der Schule, so der Profiler, in dem er eine 4 (ausreichend) erhalten habe.

Eine weitere Befragte versteht relativ gut, aber ihr fehlten noch viele Vokabeln und das Verständnis komplizierterer Strukturen müsse geübt werden, so der Profiler. Er schildert, dass der Wortschatz noch ausgebaut und die Grammatik gesichert werden müsse.

² Siehe dazu: Hieronymus, A. (2002): Vielsprachige Lebenswelten von Jugendlichen in den Einwandererstadtteilen St. Pauli und Altona. Orientierungen, Positionierungen und die Kreativität des Alltags. In: Hartung, W. & Alissa S.: Kulturen und ihre Sprachen. Die Wahrnehmung anders Sprechender und ihr Selbstverständnis. Berlin.

Interpretieren von Alltagstexten und Bildern

Obwohl ein anderer Befragter nach Auskunft des Profilers Deutsch schriftlich und mündlich gut bis sehr gut verstehe, hat er beim Lesen von Texten vom Anwalt und von der Sozialbehörde aber oft Probleme, diese zu verstehen. Er habe dann Bedenken, seinem Vater so etwas zu übersetzen, weil er Angst habe, etwas falsch zu interpretieren.

Ein weiterer Befragter kann zwar nicht alles, aber das meiste verstehen. Schreiben kann er dagegen nur langsam und in Druckbuchstaben. Viele Worte findet er kompliziert und eine Zeitung kann er nicht lesen, aber er sieht sich die Bilder an. Im Fernsehen dagegen versteht er so manche Sendungen.

Lernen in Alltag integrieren

Eine eigene Strategie um Deutsch zu lernen, hat die folgende Befragte entwickelt. Sie hat Deutsch zu 80% im Deutschkurs mit den dazugehörigen Büchern und über das Fernsehen gelernt. Sie bedauert, dass sie nur wenig Kontakt mit Deutschen hat. Sie übt mit Karteikarten für den Wortschatz, die sie überall dabei hat (in Bahn, Bus, ... nur keine Zeit verlieren). Sie liest Kinderbücher und leiht sich Videofilme aus, die sie so lange anschaut, bis sie sie versteht. Sie spricht auch gerne mit Menschen Deutsch, die Persisch können, so dass man im Notfall übersetzen kann statt im Wörterbuch nachzuschlagen.

Lernen als Alphabetisierung

Schwierigkeiten bereitet also die Schriftlichkeit. Für einige Befragte ist ein Deutschkurs überhaupt der erste Kontakt mit der Schriftlichkeit von Sprache. Deswegen sind manche Befragte noch sehr unsicher mit dem Alphabet. Eine andere Befragte kann, so der Profiler, trotz Alphabetisierungskurs so gut wie überhaupt nicht lesen und schreiben.

Techniken zum Erlernen des Schrift-Deutsch

Eine Befragte kann gut schreiben, aber nicht ganz so gut sprechen, deswegen hat sie für Deutsch Techniken entwickelt, um neue Begriffe zu lernen. Einem anderen Befragten fehlen manchmal die Worte, aber beim Schreiben mache er nicht so viel

Fehler, da er im Wörterbuch nachsehe, wenn er unsicher sei. Eine weitere Befragte hat Kurse in ihrer Unterkunft besucht und dann an einem der EQUAL-Projekte teilgenommen. Sie liest viele deutsche Bücher, vor allem Romane, um zu lernen.

Dula

Kenntnis von 1 Person, deren Muttersprache Dula ist, aber nur gesprochen wird.

Englisch

Kenntnisse von 14 Personen. Die Kenntnisse reichen von fließend, was auch mit einem Zeugnis der Berufsschule bestätigt wird (1, Sehr gut) über ganz gute Kenntnisse in Verstehen und Sprechen, aber mit Mängel im Schreiben und Grundlagen des Englischen, welche in der Schule erworben wurde, allerdings inzwischen wieder verlernt wurden, bis zu „ein bisschen verstehen“. Eine Person berichtet, dass sie manchmal auch Worte lesen kann, aber nicht immer weiß, was der Zusammenhang bedeutet. Die Person kann weder Englisch schreiben noch sprechen. Englisch wurde oft schon im Herkunftsland gelernt, da dies eine englische Kolonie war (z. B. Pakistan oder einige Staaten in Afrika). Einige habe Englisch auch erst in Deutschland begonnen zu lernen.

Evi

Kenntnis von 1 Person. Evi wird zwar gut verstanden, gelesen und geschrieben, aber nicht gesprochen.

Französisch

Kenntnisse von 7 Personen. Die Kenntnisse reichen von fließend mündlich und schriftlich über gut sprechen, verstehen, lesen, aber durchschnittlichem Schreiben, bis zu wenigen Kenntnissen. Eine Person berichtet, davon, dass die Kenntnisse sehr gut waren, aber nachgelassen haben auf Grund fehlender Praxis. Französisch wurde oft schon im Herkunftsland gelernt, da dies eine französische Kolonie war (z. B. einige Staaten in Afrika)

Fulla

Kenntnis 1 Person. Die Person versteht alles und beurteilt das Sprechen als gut. Sie kann ein wenig lesen und konnte früher auch schreiben, das hat sie allerdings inzwischen verlernt.

Hausa

Kenntnis von 1 Person. Hausa ist die Muttersprache der Person. Verstehen, sprechen, lesen und schreiben wird genau so gut wie Englisch eingeschätzt.

Hindi

Kenntnis von 1 Person. Hindi kann diese Person in etwa so wie Punjabi, nämlich sehr gut verstehen und sprechen, aber nicht so gut lesen und schreiben.

Kikongo

Kenntnis von 1 Person. Gut in allen Bereichen – d.h. das Schreiben ist besser als in Französisch.

Kotokoli

Kenntnis von 1 Person. Es wird etwas verstanden, aber nicht gesprochen, gelesen oder geschrieben.

Lingala

Kenntnis von 1 Person. Wird als gut in allen Bereichen eingeschätzt.

Pashtu

Kenntnisse von 5 Personen. Wird als Muttersprache gesprochen und verstanden, andere haben Grundkenntnisse. Eine Befragte berichtet, dass ihr Vater Pashtu gesprochen habe und sie dann die Sprache in der Schule gelernt habe.

Persisch/Farsi

Kenntnisse von 6 Personen. Ist Muttersprache von allen sechs Personen und wird von ihnen in allen Bereichen (Verstehen, Sprechen, Lesen, Schreiben) gut bis sehr gut beherrscht.

Punjabi

Kenntnis von 1 Person. Punjabi ist Muttersprache. Der Befragte versteht alles und kann auch alles sprechen. Beim Schreiben und Lesen hat er aus mangelnder Übung manchmal Schwierigkeiten.

Russisch

Kenntnis von 1 Person. Die Person beurteilt das Verstehen mit drei, machte aber keine Angaben zum Sprechen, Lesen und Schreiben.

Türkisch

Kenntnis von 2 Personen. Eine Person beurteilt ihre Kenntnisse als ganz gut, während die andere Person Türkisch ein bisschen spricht und versteht, aber nicht liest und schreibt.

Urdu

Kenntnis von 2 Personen, deren Muttersprache Urdu ist und vermutlich verstanden und gesprochen wird, aber nicht gelesen und geschrieben werden kann.

Zu Z wie Zaza

Kenntnis 1 Person, deren Muttersprache Zaza ist und nur verstanden und gesprochen wird.

Lernen und Lernblockaden

Eine wichtige Frage nach Meinung der MultiplikatorInnen sei die nach den Lerntechniken, also wie man lernt. Die meisten TeilnehmerInnen hätten nur Erfahrungen mit Frontalunterricht aus ihren Herkunftsländern und kennen keine anderen Lernstile und Lerntechniken. Die verwendeten Lerntechniken müssten angepasst und Strukturen verändert werden. Eine weitere Schwierigkeit bilde die Einschätzung von Lernproblemen. Oft sei es sehr schwer zu unterscheiden, ob es sich um Sprachprobleme, um eine Lernschwäche oder um eine geistige Behinderung handele. Es gebe eine Scham, über Lernprobleme und Lernblockaden zu reden. Besonders bei Frauen mit hohem Bildungsniveau falle die Thematisierung schwer, denn der Schein soll gewahrt werden. Für sie sei ein Neuanfang oft schwierig und das Lernen falle ihnen schwer. Oft sind die Lernblockaden durch traumatische Erfahrungen verursacht. Deswegen müsse es auch niedrigschwellige Angebote geben, in denen Rücksicht auf Lernschwache genommen werde. Der Kurs sei auch Gemeinschaft für viele Frauen und das Lernen trete dadurch in den Hintergrund, Hausaufgaben werden

nicht gemacht und der Ausbruch aus der eigenen Isolation tritt dafür in den Vordergrund.

Zukunftsorientierung Transmigration: Deutschland – Herkunftsland – anderes Land?

Unentschieden zwischen den Welten

Einige wenige Befragte sind unentschieden, wo sie in Zukunft leben wollen. Obwohl ihre Perspektive eher auf Deutschland ausgerichtet ist, bleibt das Herkunftsland als weitere Option bestehen.

So möchte einer der Befragten in Deutschland bleiben und etwas lernen. Später dann vielleicht wieder nach Afrika. Er würde auch gern eine „echte“ deutsche Frau heiraten und hier eine Familie gründen. Er hatte schon einmal eine Frau kennen gelernt, aber die war aus Jugoslawien oder Polen und hatte keinen Aufenthalt. Er möchte eine Wohnung haben, arbeiten und Geld verdienen.

Wenn die Situation in Afghanistan besser ist, möchte eine andere Befragte dort einen Besuch machen. Die Schule dort ist nicht gut und ihre Kinder gehen hier zur Schule. Es ist dort teuer, es gibt wenig Geld und kaum Arbeit. Mit deutschen Zeugnissen findet man in Afghanistan besser einen Job. Sie möchte allerdings erstmal für viele Jahre in Deutschland bleiben.

Bleiben in Deutschland

Für den Großteil der Befragten ist Deutschland der Endpunkt einer manchmal langen Flucht- und Migrationserfahrung und sie möchten gerne hier bleiben. Folgender Ausschnitt macht eine solche Entscheidung deutlich.

Als die Mudschaheddin an die Macht gekommen waren, ging die Befragte mit ihren Eltern in den Iran. Vermutlich hatte der Vater Angst, wegen der Gräueltaten in seinem Garten als Mitwisser ebenfalls zum Opfer werden zu können. Sie kehrten noch vor der Machtübernahme durch die Taliban nach Afghanistan zurück, weil sie gehofft hatten, dass sich die Lage dort wirklich verbessert. Die folgende Machtübernahme durch die Taliban hatte dann aber alles noch schlimmer gemacht. Die Familie möchte auf keinen Fall nach Afghanistan zurückkehren, da das Misstrauen der weiterhin islamisch-fundamentalistisch geprägten Kultur und vor allen Dingen den Menschen dort gegenüber zu groß ist und die Angst um die Zukunft der Töchter eine große Rolle spielt. Sie haben ihr gesamtes Leben lang in Afghanistan alle Seiten als ausgesprochen grausam und bereit zur Gewalt erlebt und keinerlei Vertrauen in eine positive Zukunft dort. Die Befragte hat in Deutschland einen Bildungsweg begonnen, der ihrer gesamten Familie zugute kommt und ihr Mann kann unter diesen Umständen damit umgehen. Er selber ist nun endlich bereit, an seinen eigenen Fähigkeiten in Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben zu arbeiten und akzeptiert die diesbezügliche Überlegenheit der weiblichen Familienmitglieder. In Afghanistan ist das für einen Mann bis heute undenkbar.

Die Angst vor Rückkehr der Mudschaheddin und die Hoffnung auf eine Zukunft in Deutschland ist ein weit verbreitetes Motiv unter den Befragten aus Afghanistan.

Ein weiterer Grund ist oft auch, dass die Kinder in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind und man sich hier nicht so viele Sorgen machen muss.

Hier leben ihre Geschwister. Sie fühlt sich hier besser. Sie kann sich kein Leben in Afghanistan vorstellen. Ihre Kinder sind hier aufgewachsen. Sie lebt zwar auch in Deutschland mit vielen Problemen, aber hier gibt es keinen Krieg. Sie lebt nicht in ständiger Angst um ihre Kinder.

Bei manchen der Befragten gibt es noch Bindungen über Eigentum in das Herkunftsland. Eine Rückkehr ist für sie nur als eine Art Urlaub denkbar, da dort die Lebensmöglichkeiten eingeschränkt sind.

Wenn der Vater eine Aufenthaltsbefugnis hat, ist ein Besuch im Kosovo angedacht, um zu schauen, ob ihre Häuser noch stehen. Ihr Bruder ist behindert und im Kosovo gibt es keine Behindertenschulen. Sie möchte nicht zurück.

Was gesucht wird, sind Chancen für ein eigenes Leben und eine eigene Familie, die sich im Herkunftsland nicht verwirklichen lassen. Dazu sind Befragte auch bereit, mobil zu sein und eventuell für eine bestimmte Zeit wieder woanders hinzugehen.

Der Befragte sieht keine Chance in Togo. Er hätte nur Chancen, wenn er aus dem Dorf des Diktators käme. Er kann sich aber vorstellen, für kurze Zeit im Ausland zu leben. In Deutschland kann er sich vorstellen überall zu leben, außer in einem Dorf. Er hat hier eine zweite Familie gefunden, die er erweitern möchte. Sein Ziel ist es, einen guten Arbeitsplatz zu finden.

Die Angst vor einer Rückkehr ist so groß, dass sie lieber die Beschwerden einer illegalen Existenz in Deutschland auf sich nehmen würden, als sich abschieben zu lassen.

Sie möchte nie wieder zurück nach Afghanistan, kann sich überhaupt nicht vorstellen, Deutschland zu verlassen, würde im Falle einer Abschiebung lieber illegal in Deutschland bleiben, auch die Kinder können Dari nicht lesen und schreiben, so dass für sie eine Rückkehr auch nicht in Frage kommt.

Rückkehr ins Herkunftsland

Befragte leiden auch unter den Bedingungen von Abhängigkeit, unter denen sie in Deutschland leben müssen und vermissen die vertraute Umgebung.

Sie möchte arbeiten und unbedingt unabhängig und selbstständig sein, z.B. von Sozialhilfe. Sie möchte selbst entscheiden können, was sie tut und nicht warten, wie die Ausländerbehörde über sie entscheidet. Sie hat den Wunsch, dass es in Afghanistan sicherer wird und wirtschaftlich besser ist, dann kehrt sie nach Hause zurück, auch wenn es hier z.T. leichter ist. Denn Kultur, Religion und das Wetter mag sie dort einfach lieber.

Bei einigen Befragten gibt es aber auch die Vorstellung, mit nützlichen Qualifikationen in das Heimatdorf zurückzukehren, um dort die Lebensbedingungen zu verbessern.

Der Befragte kann es sich vorstellen, in Deutschland zu arbeiten, aber eigentlich möchte er in sein Dorf in den Senegal zurück und die Menschen mit Elektrizität versorgen und ihnen die Maschinen erklären und sie reparieren, wenn sie kaputt sind.

Als schüchtern vorgetragene Vision hat der Befragte die Idee, mit zwei eigenen LKWs hier oder in Afrika selbständig zu werden. Aber er will erst mal hier Geld verdienen und dann sehen was sein Kind so braucht, um es zu versorgen.

Freiheit, Anerkennung und Heilung der durch politische Verhältnisse geschlagenen Wunden sind Bedingungen für eine Rückkehr.

Seine Therapeutin hat die gleiche Frage gestellt. Er wünscht sich, endlich anerkannt zu werden und frei zu sein. Er möchte noch etwas lernen, wenn er die Chance dazu bekommt. Er wünscht sich eine Arbeit ähnlich wie die seines Vaters. Konkretere Vorstellungen hat er noch nicht. Er möchte endlich eine Chance auf Heilung haben und wieder mehr arbeiten dürfen. Wenn sich die politische Situation in seinem Heimatland wirklich verbessert hat, möchte er gerne zurückkehren.

Weiter in ein anderes Land

Bei allen Befragten ist der Wunsch, die Flucht zu beenden und in Deutschland ansässig zu werden, vorherrschend. Es gibt wenige Hinweise auf eine freiwillige Form von Transmigration, die jenseits von Deutschland oder dem Herkunftsland eine Perspektive sieht. So ist einer der Befragten mit seinem Cousin nach Europa gekommen und der Cousin ist zwar in Belgien geblieben, aber der Befragte äußerte sich nicht darüber, dass Belgien ein mögliches Wanderungsziel sein könnte. Es gibt bei einigen wenigen Befragten die Option, nach Frankreich zu gehen, aber sie wird nicht ernsthaft in Erwägung gezogen.

Als die Befragte ihr Herkunftsland verließ, war es ihr Wunsch, nach Deutschland zu gehen, auch wenn ein Leben in Frankreich auf Grund ihrer Französischkenntnisse zu Beginn einfacher gewesen wäre.

Weitere Aspekte

Traumata und Ängste

Einige Befragte berichten von schweren Depressionen, großen Ängsten, Einsamkeit und Trauer. Die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen kann auch durch berufliche Erfolge unterstützt werden.

Eine Befragte bezeichnet sich als eine lustige Person, die die Menschen zum Lachen bringt. Sie ist aber nur nach außen so, nach innen ist sie traurig, sehr nervös. Die Teilnahme an Equal hat ihr viel geholfen. Sie hat ihr Deutsch verbessert. Sie hofft, dass sie die Ausbildung zur

sozialpädagogischen Assistentin machen kann, wenn ihre Zeugnisse aus Afghanistan anerkannt werden.

Eine andere Befragte träumt vom beruflichen Aufstieg in ihrem Herkunftsland, während die Realität in Deutschland sie immer wieder in Existenznöte bringt.

Sie berichtet davon, dass sie nachts oft davon träumt, dass sie ihr Abitur macht als junge Frau und an der Prüfung für die Aufnahme an der Universität in Kabul teilnimmt, um Medizin zu studieren. Die Ablehnung ihres Asylantrages war an die falsche Stelle geschickt worden (im November 2003), so dass die Widerspruchsfrist verstrich und ihr eine Abschiebung droht. Mit Hilfe des DRK hat sie jetzt eine Duldung bekommen können.

Verpasste Bildungschancen belasten auch in Deutschland weiterhin manche Befragte.

Die Befragte würde auf keinen Fall in einer Diskothek oder ähnlichem arbeiten. Sie hat Angst vor alkoholisierten Menschen und dem Streit, den das manchmal mit sich bringt. Als ihre große Stärke beschreibt sie den Umgang mit Menschen. Sie leidet immer noch sehr darunter, dass sie in ihrer Jugend die Schule nicht beenden und einen Beruf erlernen konnte.

Gewalt und sexueller Missbrauch

Erfahrungen von Gewalt und sexuellem Missbrauch führen zur Selbstaufgabe und zur Übertragung von Hoffnung auf ein verändertes Leben auf die eigenen Kinder, wie das Beispiel der folgenden Befragten zeigt.

Die Befragte hat eine tiefe Abneigung gegen das Lernen und die Schule aufgrund der Erfahrung sexuellen Missbrauchs im Koranunterricht. Sie wird vom Ehemann geschlagen, möchte aber nicht, dass jemand das erfährt, da viele Verwandte in Hamburg sind. Sie hat keine Hoffnungen in Bezug auf ihr eigenes Leben, aber möchte, dass die Kinder eine gute Schulbildung bekommen. Sie möchte nicht nach Afghanistan zurück, weil sie dort von ihrem Ehemann abhängig wäre.

Institutioneller und Alltagsrassismus

Strukturelle Ausgrenzungsprozesse durch aufenthalts- und arbeitsrechtliche Diskriminierung (institutioneller Rassismus) und alltägliche Ausgrenzungserfahrungen (Alltagsrassismus) sind Erfahrungen, welche die Befragten entmutigen können.

Jetzt sind beide Eltern alt, die Geschwister sind in Deutschland und den USA und können nur bedingt nicht in ihrem Beruf tätig sein. Im Moment fühlt sie sich sehr ausgebremst, darf vieles nicht machen und verliert zT. den Mut, sich weiter zu bewerben, z.B. wegen Problemen mit der Arbeitserlaubnis. Sie darf zur Zeit nicht arbeiten. Wenn die Gesetze anders wären, könnte sie arbeiten, was sie will. Sprache ist kein Problem mehr. Ausländerfeindliche Leute gibt es, aber mit anderen Menschen hat man immer Konflikte, die suchen einen Grund, Probleme zu haben. Diese Probleme gibt es auch in Afghanistan oder zwischen Leuten aus München und Hamburg.

Die größten Schwierigkeiten für den Arbeitsmarktzugang bestehen aus der Sicht der

Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in der Verweigerung der Arbeitserlaubnis durch die Behörden, der Residenzpflicht für Flüchtlinge und der finanziellen Ausstattung der in diesem Feld arbeitenden Projekte. Ein zu geringer Stellen/Stunden-Schlüssel, eine zu kurze Laufzeit der Programme und die Tatsache, dass sie politisch nicht gewollt sind, wird als eine Verschleuderung von Ressourcen angesehen. Dies wird nicht nur als Folge gesetzlicher Bestimmung gesehen, sondern sei auch der Tatsache geschuldet, dass die Mitarbeiter des Arbeitsamtes grundsätzlich unterstellen, dass die vorgetragenen Fälle konstruiert seien, sie nur dazu dienen, die Chancen auf Bleiberecht zu erhöhen und dass rechtliche Vorgaben des Arbeitserlaubnisrechts verweigert werden. Man könne von institutionellem Rassismus sprechen. Während zum Beispiel in Schweden die Potenziale der MigrantInnen genutzt werden, sie eine Ausbildung erhalten und eine Integration in den Arbeitsmarkt erfolge, seien hier Asylbewerber und Flüchtlinge politisch nicht erwünscht. Der politische Rahmen sei auf die Verhinderung von Integration ausgerichtet. Die Flüchtlinge sollen 'keinen Fuß fassen', also würden individuelle Lösungen gesucht. Dies habe zur Folge, dass sich die Flüchtlinge weg von Hamburg orientieren.

5. Ergebnisse zur Schnittstelle von Akquise und Profil

Das größte Problem ist nach Ansicht der MultiplikatorInnen oft nicht die Kompetenz der TeilnehmerInnen und deren Ermittlung, sondern die Frage, wie man mit den ermittelten Kompetenzen und Profilen umgehen kann und was man mit ihnen macht. Wichtig für ein erfolgreiches Profiling ist

- ein realistischer Integrationsplan, der längerfristige Perspektivplanung mit einer konkreten Perspektive entwickelt und die Frage beantwortet, wie man dorthin kommt
- die Kenntnis von Methoden, die dazu verwendet werden können. Dazu bietet die hier entwickelte Methode eine Systematisierung des Vorgehens und der Profilerstellung,

Welchen Charakter eine solche Schnittstelle zwischen Akquise und Profil haben sollte, stellen wir zum einen anhand der Beschreibung des Selbstbildes des Profilers

dar, zum anderen betrachten wir die Möglichkeiten für die Akquise von Praktikums-, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen und geben gleichzeitig eine Hilfestellung für die Akquise .

Profil der Profiler

Als entscheidend für das Profiling und die dazugehörige Beratung sehen wir die Rolle und die Selbstdefinition des oder der ProfilerIn: Wie sehen sie ihr eigenes Profil? Folgende Anforderungen wären daran zu stellen:

- Informationen sollten in den gebräuchlichsten Sprachen der Klienten schriftlich, aber evtl. auch visuell vorhanden sein. Mehrsprachigkeit der Profiler ist mehr als hilfreich.
- Der Vertrauensschutz muss gewährleistet sein und der Klient sollte darüber informiert werden, was mit seinen Daten geschieht.
- Über den Charakter der eigenen Institution sollte aufgeklärt werden.
- Die Profiler sollten sich bewusst sein, dass Klienten eventuell auch negative Erfahrungen mit Verhören haben und dadurch Misstrauen vorhanden sein kann. Die Klienten müssen deswegen und aus allgemeinen Datenschutzgründen ausdrücklich ihr Einverständnis für alle Daten, die nach außen gehen, geben. Dabei muss sichergestellt sein, dass dies auch von den Klienten verstanden wird.
- Es dürften keine Entscheidungen für die TeilnehmerInnen getroffen werden.
- Die TeilnehmerInnen müssen sich auf die Informationen des Profilers verlassen können, da sie auf dieser Basis ihre Entscheidung treffen.
- Stärken des Selbstvertrauens der Klienten und ihr Empowerment, d.h. der Herstellung von Handlungsfähigkeit.
- Illusionen über die Chancen einer Jobvermittlung dürfen nicht gemacht werden, dennoch sollte das Profiling positiv angegangen werden.

- Die Unsicherheit über die Rolle des Beratenden und wie weit diese geht, sollte durch regelmäßige Reflexion überwunden werden.
- Betreuung und Beratung nicht unter dem Blickwinkel der Rückkehr bzw. Abschiebung in das Herkunftsland, sondern sich unter dem Blickwinkel der Transmigration an der Arbeitsuche im zukünftigen Gast- und Heimatland beteiligen, z. B. über den 'Return Information Found (RIF)'. Das heißt aber Trennung der Qualifikation von Rückkehr und Abschiebung. Da im bisherigen Sample weder die Transmigration noch die Rückkehr eine große Rolle spielen, sollte auch hier von den Bedürfnisse der Befragten ausgegangen und die Frage so bearbeitet werden, dass die Handlungsfähigkeit der Betroffenen gestärkt wird. Dennoch lässt sich unter dem Blick der Transmigration, welcher nichts mit Abschiebung und Rückführung zu tun hat, sondern mit der freien Entscheidung und der eigenen Handlungsfähigkeit, sagen, dass Qualifikationen auch einen positiven Einfluss auf die Rückkehr, wenn gewünscht, oder die Transmigration in ein anderes Land haben kann. Man könnte Perspektiven für das zukünftige Gast- und Heimatland durch eine gute Qualifikation eröffnen.
- Dazu bedarf es eines aktuellen Informationsstandes über die verfügbaren Programme in den zukünftigen Gast- und Heimatländern und die Struktur der unterschiedlichen Arbeitsmärkte. Die Chancen könnten durch eine Einschätzung der Arbeitsmärkte hier und im zukünftigen Gast- und Heimatland erhöht werden, denn bestimmte Grundbedingungen für Arbeitsmärkte gelten fast überall. So sind, laut MultiplikatorInnen, Pflege- und IT- Ausbildungen Qualifikationen für internationale Arbeitsmärkte. Deswegen stellt sich die Frage, für welchen Arbeitsmarkt qualifiziert werden soll, für den hiesigen oder den Arbeitsmarkt des zukünftigen Gast- und Heimatlandes.
- Unter dem Blickwinkel der Transmigration kann es für die TeilnehmerInnen wichtiger sein, Englisch oder eine andere Weltsprache zu lernen oder weiter auszubauen. Dies erklärt auch, warum es kaum Bedarf nach muttersprachlichem Unterricht gibt.

Kompetenzbereiche zu formalen und informellen Qualifikationen der Zielgruppe

Die EQUAL-TeilnehmerInnen zeigten, so die Multiplikatorinnen

- Flexibilität,
- die Fähigkeit zum Vergleich von Kulturen,
- Lebenserfahrung durch ihren Flüchtlingshintergrund
- und seien zur angstlosen Begegnungen mit anderen (z.B Menschen mit Behinderung) fähig.

Nach unserer Befragung hat sich gezeigt, dass diese Fähigkeiten häufig von den Umständen erzwungen werden und auch mit dem Preis von Depressionen, Ängsten und Handlungsunfähigkeit bezahlt wird. So beruht ihre Flexibilität auf dem

- Improvisationsvermögen und dem Management von Notsituationen. Es ist die Fähigkeit, sich in dauernd verändernden Umständen unterhalb des Existenzminimums zurecht zu finden.
- Sprachkenntnisse sind sehr unterschiedlich entwickelt und bieten Ansätze diese beruflich nutzbar zu machen, da viele Erfahrungen im Umgang mit mehrsprachigen Lebenswelten haben.
- Als TeilnehmerInnen von Sprachkursen haben sie auch Erfahrungen als erwachsene Schüler im Erlernen von Fremdsprachen.
- Auch die Flucht zeigt ihre Handlungsfähigkeit und den Willen, Dinge in die eigenen Hände zu nehmen und Wege ins Unbekannte zu finden.
- Hohe Motivation, sich aus unfreien und abhängigen Verhältnissen (z.B. mit Behörden) zu befreien.
- Schnelles selbstständiges Lernen
- soziale Fähigkeiten (Helfen, es immer wieder versuchen, Höflichkeit, Respektvoller Umgang, gute Erziehung),

Neben diesen allgemeinen Fähigkeiten gibt es auch konkretere Fertigkeiten.

- Es gibt Fertigkeiten aus dem Haushalt (Putzen, Backen, Kochen, Stricken, Häkeln, Nähen, Präsentation von Speisen, auf dem Markt verkaufen),
- aus dem künstlerischen Bereich (Zeichnen, Dekorieren, Kaligraphie),
- aus dem technischen Bereich (Computer, Autos, LKWs, Elektrizität).

Die Aus- und Weiterbildung dieser Fähigkeiten muss gezielt während der Laufzeit des EQUAL-Projekts erfolgen, denn viele TeilnehmerInnen haben Schwierigkeiten im Zeigen und Darstellen ihrer eigenen Fähigkeiten. Das liegt zum einen daran, dass häufig Nachweise für formelle Qualifikationen nicht vorhanden sind und wenn sie vorhanden sind, diese nicht anerkannt werden, obwohl oft ein qualifizierter Abschluss dahinter steht. Zum anderen sind sich die Befragten über die Bedeutung bestimmter (informeller) Fähigkeiten, die sie haben, nicht bewusst. Solchen informellen Kompetenzbereiche haben wir im Kapitel über informelle Bildung und Interessen beschrieben.

Akquise auf Arbeitsmärkten

Die Nicht-Anerkennung bzw. Nachweisbarkeit formaler Qualifikationen aus dem Heimatland lässt Flüchtlinge als unqualifizierte Arbeitskräfte erscheinen. Dem kann zum geringen Teil durch den Nachweis von in Deutschland erworbenen formalen Qualifikationen entgegengewirkt werden (Computerkurse, Sprachkurse, Pflegekurse, etc.). Deswegen müssen auch andere Wege beschritten werden.

Nischen finden

Bei der Akquise kommt es also mehr darauf an, Nischen auf dem 'grauen' Arbeitsmarkt für den Durchschnitt der TeilnehmerInnen zu finden und den Arbeitsmarkt danach zu sondieren, da alle anderen Arbeitsmärkte für sie nicht zugänglich sind. Der Erfolg der Akquise hänge zwar vom individuellen Stil des Beraters ab, aber es bedarf einer gemeinsamen Anstrengung aller EQUAL-Teilprojekte das Profiling mit der Akquise zu verknüpfen, damit es in der Praxis nutzbar ist. Die entscheidende praktische Frage unter den gegebenen Umständen ist nicht, wo auf dem Arbeitsmarkt Teilneh-

merInnen mit ihren Qualifikationen eine Anstellung finden können, als vielmehr die nach den Gebieten, in denen z. B. Frauen noch untergebracht werden könnten und wie man dafür eine Arbeitserlaubnis bekommen kann. Die Erfahrung der Projekte zeigt, dass Arbeitgeber den Aufwand für Arbeitserlaubnis nicht investieren wollen und die Arbeitsplätze deswegen anderweitig abgeben. Deswegen ist die Betreuung der Arbeitserlaubnis eine wichtige Arbeit des Profilings.

Praktikumsplätze als Einstieg

Die Vermittlung von Praktikumsplätzen hat sich als eine der wenigen Möglichkeiten gezeigt, die sich den TeilnehmerInnen überhaupt bietet, um eine Chance auf eine Anstellung zu haben. Bisherige Erfahrungen zeigen, dass es z. B. im Bereich der Altenpflege viele Rückmeldungen von Praktikumsplätzen gab, sogar auch Angebote zur Festanstellung, aber viele TeilnehmerInnen wollten diese nicht annehmen. Altenpflege werde z. B. nicht gewollt, weil dies im Herkunftsland eine Familiensache sei und es dort keinen Arbeitsmarkt dafür gebe. Dagegen gab es z. B. im IT Bereich überhaupt keine Rückmeldungen zur Anfrage bezüglich Praktikumsplätzen, obwohl das Prestige dieses Berufsbildes unter den TeilnehmerInnen sehr hoch sei. Das Prestige eines Berufes ist kulturell bedingt, deswegen ist die Bedeutung eines Berufes auf die längerfristige Perspektive des Klienten abzustimmen und er ist darüber zu informieren. Die Berufswünsche und die Berufsangebote sollten also durch den Profiler so aufeinander abgestimmt werden, dass sich aus einer möglichen Berufsüberhangliste der Arbeitsagentur ein Praktikumsplatz mit Perspektive ergibt, auf den sich die Klienten einlassen können, der evtl. dann sogar in ein Ausbildungs- oder Beschäftigungsverhältnis überführt werden kann.

Berufswünsche, Berufserfahrung und Berufe

Im folgenden benennen wir nun Felder, in denen sich Bedarfe identifizieren lassen und Berufsfelder für die ermittelten Profile.

Berufe ohne besondere Ausbildung:

- Berufswunsch: Kontrolleur, Sicherheitsdienst, Fußballer
- *Berufserfahrung: Zeitung austragen, Aushilfe in Imbiss, Küche, Putzen, Zim-*

mermädchen, Fußball-Verein

„traditionelle“ Ausbildungsberufe:

- Berufswunsch: Altenpflege, Pflege, Behindertenbetreuung, Krankenschwester
- Berufswunsch: Erzieherin, Kindergärtnerin, (Lehrerin)
- *Berufserfahrung: Erzieherin, Praktika in Krankenhaus*
- Berufswunsch: Bäckerin, Friseurin, Gastronomie, Maler, Kosmetikerin,
- *Berufserfahrung: als Friseur angelernt (Friseur wird in manchen Ländern als 'arme Leute' -Beruf gesehen).*
- Berufswunsch: Elektriker, Kfz-Mechaniker, Mechaniker, Bau,
- *Berufserfahrung: Praktikum bei Lufthansa-Technik, Ausbildungen als Mechatroniker, Berufskraftfahrer, Zweiradmechaniker.*

„Akademische“ Berufe:

- Berufswunsch: Lehrerin
- Berufswunsch: Ärztin, Zahnärztin
- *Berufserfahrung: Studium und langjährige Tätigkeit in verschiedenen Krankenhäusern u.a. der UNO in Afghanistan.*
- Berufswunsch: Informatiker, Ingenieur

Wir beziehen nun die ermittelten Wunschberufe (im Folgenden als *kursiv* gekennzeichnet) auf den Hamburger Arbeitsmarkt auf der Grundlage der aktuellen Berufsübersicht mit Stellenüberhang des Arbeitsamtes Hamburg (**fett**).

- *Bau* --> **Bauwerksabdichter/in, Beton- und Stahlbetonbauer, Straßenbauer**
- *Friseurin, Kosmetikerin* --> **Drogist/in**
- *Bäckerin, Gastronom* --> **Fachkraft Lebensmitteltechnik, Fachverkäufer/in**

Nahrungsmittelhandwerk (Fleischerei), Fleischer/in

- Gebäudereiniger/in, Textilreiniger
- *Mechaniker* --> **Holzmechaniker, Werkzeugmechaniker/in**
- *Elektriker* --> **Hörgeräteakustiker**
- *Maler* --> **Lacklaborant/in**
- Patentanwaltsfachangestellte/r
- *Kontrolleur* --> **Seegüterkontrolleur, Werkstoffprüfer**
- Technischer Konfektionär
- Vermessungstechniker

Eingangsvoraussetzungen

Die Eingangsvoraussetzungen und Anforderungen für diese Berufe sind wie alle anderen für die Klientel der EQUAL-Teilprojekte sehr hoch, wenn sie keine Arbeitserlaubnis inne haben. Gleichzeitig bestehen für diese Berufe überhaupt Chancen, den Teufelskreis von Aufenthalt und Arbeitserlaubnis zu durchbrechen, da es ja offene Stellen dort gibt. Ordnet man wie oben die Wunschberufe mit den tatsächlich verfügbaren zueinander so an, dass man mit einer Sicherheit die Interessen beider Seiten aufeinander bezogen hat, so stellt man fest, dass viele Wunschberufe sich in ähnliche tatsächliche Berufe überführen lassen. Zur Akquise bedarf es nun der Kontaktaufnahme zu den entsprechenden Firmen und der Erkundung von Möglichkeiten im Betrieb (Kennenlerngespräch, Praktikum, Ausbildung, Arbeitsplatz, zu senden von Informationsmaterial über die spezifischen Kompetenzen der Teilnehmer, evtl. Verweis auf eine potentielle Webseite). Ist der Kontakt hergestellt, so können die Frage der Arbeitserlaubnis angegangen und die weiteren Schritte geplant werden.

Empfehlungen

Empfehlungen zur Konzeptentwicklung für Vorqualifizierung / Folgeprojekte und zum strategischen Verfahren bei der Akquise von Betrieben: auf der Grundlage der erstellten Profile können

- Bewerbungstrainings besser durchgeführt und neu entdeckte Kompetenzen in der Bewerbung dargestellt werden.
- Konzepte zur Feststellung und zum Umgang mit Lernschwächen entwickeln werden, sowie Lernformen, Lerntechniken und der Umgang mit Lernblockaden thematisiert werden.
- Genauere Einstufung der eigenen Fähigkeiten vor Kurs- und Projektbeginn erfolgen und eine zielgenauere Qualifizierung erfolgen.

Das Profiling könnte so am Anfang einer ganzheitlichen Beratung stehen. Mit der Entwicklung eines Webportals zur Präsentation der Profile für verschiedene Zielgruppen könnten Projekte zur interkulturellen Öffnung von Betrieben und Behörden und Schulungseinheiten für Personalentscheider und Behördenmitarbeiter gestaltet werden, in denen bestehende Kompetenzfeststellungsverfahren auf ihren 'Cultural Bias', also ihrer kulturellen Spezifika befragt werden und sie zu interkulturellen Kompetenzfeststellungsverfahren³ weiterentwickelt werden.

Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Teilprojekte sollte ein

- erweitertes Angebot von Sprachkursen (anstatt muttersprachlicher Unterricht z.B. lieber Englisch-Unterricht) und eine Erweiterung des Verständnisses von Sprachunterricht zur Verfügung gestellt werden. Ziel eines Sprachunterrichts sollte es sein, Schwierigkeiten beim Sprechen zu überwinden, Sprache als Alltagssprache zu vermitteln und nicht nur als Schriftsprache. Sprache ist auch immer interkulturelles Training, das Verstehen von Behördenschreiben gehört ebenso dazu, wie das Verstehen von Funktionsweisen von Ämtern, aber auch von Alltagshandeln, wie Einkaufen, Bücher ausleihen, u.s.w.

³ Siehe dazu "Interkulturelle Kompetenz als Chance" Eine Anleitung zur Entdeckung der beruflichen Potenziale von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Von BQM – Beratungs- und Koordinierungsstelle zur beruflichen Qualifizierung von jungen Migrantinnen und Migranten (2004). Download: <http://www.bqm-hamburg.de>.

- Qualifizierungsmöglichkeiten in den Teilprojekten erweitern. So zum Beispiel anerkannte Qualifikationen wie den Europäischen Computerführerschein oder einen KFZ-Führerschein, der für viele Berufe (z.B. auch in der Pflege) ein oft notwendige Vorqualifizierung ist.
- Kleinere Gruppen in den Kursen, um die individuelle Aufmerksamkeit für den oder die einzelne Teilnehmerin zu steigern. Der Kurs ist auch immer Ort zum Ausbruch aus der Isolation und nicht nur Ort der Wissensvermittlung. In den Teilprojekten sollten Lern- und Begegnungsorte gesucht und geschaffen werden. Eigene Räume, in denen die Klienten in Ruhe lernen können, was oft in den Wohnunterkünften nicht möglich ist. Solche Lernorte können auch Bibliotheken, öffentliche Bücherhallen oder Internetcafes sein.
- Obwohl die beiden EU-Gleichbehandlungsrichtlinien 2000/43 (Zivilrecht) und 2000/78 (Arbeitsrecht) die Diskriminierung aufgrund der Staatsangehörigkeit zulässt, bieten sie eine Handhabung, um Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt einzufordern. Alle zukünftigen Maßnahmen und Projekte sollten diese rechtliche Möglichkeit in Betracht ziehen.

Anhang

Handreichung zum Profiling